Katholisches Auslandssekretariat

– von Gemeinde zu Gemeinde – weltumspannend –

Heft 2 / 30. Jahrgang, Dezember 2025

Das Titelseitenfoto zeigt die Heilige Familie in der Kirche San Fiz in Santiago de Compostela.

Das Rückseitenfoto zeigt den künstlerischen Reichtum in der Kathedrale Notre-Dame in Paris.

Und, was ist Weihnachten für Dich? Bruder Benedikt Hülsmann OSB stellte diese Frage Menschen, die ihm begegneten ...

Seite 4 - 5

Wir danken Herrn Militärpfarrer Wolfgang Reischl für seine Gedanken, die ihm mitten im Geschehen des Nahen Osten kamen.

Seite 6 - 7

Aus den Gemeinden:

- Das größte Wunder von Lourdes
- Gefängniskaplan übergibt Bischof Muser Marienstatue
- Firmung in der Gemeinde Warschau
- Besuch des KAS in Lissabon
- Pfarrer Apholte berichtet über sein erstes Jahr in Barcelona
- Abschied von Pfarrer Göbel in New York
- Einführung von Pfarrer Göbel in Budapest
- Gemeinde Washington spendet für Straßenkinder in Bolivien
- Interview mit Bischof Miguel Fritz in Paraguay
- Pfarer Wolfgang Severin berichtet über seine Einsätze in Saudi Arabien
- Zum 80. Jahrestag des Atombomben-abwurfs über Hiroshima und Nagasaki
- Ein Herbstblick aus Tokyo
- Patrozinium für den Hl. Michael in Tokyo

Seite 8 - 31

Regionalkonferenz Europa in Paris

Seite 32 - 35

Muttersprachliche Gemeinden zeigen Vielfalt der Kirche

Seite 36 - 37

Personen und Daten

- Zum Abschied von Frau Andrea Braun
- Aus der Zentrale ...
- Wir gedenken Pfarrer Bernhard Rotermann

Seite 38 - 39

Liebe Leserinnen und Leser,

ein turbulentes Jahr geht zu Ende!
Die vielen politischen Krisen sind auch an der deutschsprachigen Auslandsseelsorge nicht vorübergegangen: Besonders unsere Gemeinden in Moskau, Tel Aviv und Jerusalem sind bis heute direkt betroffen.

Die Erkenntnis, dass Frieden zwischen Menschen nur über Dialog, gegenseitiges Wohlwollen und Verständnis zu erreichen ist, ist nicht neu.
Die deutschsprachige Auslandsseelsorge mit ihren mehr als 90 Gemeinden weltweit und ihren tausenden Engagierten leistet hier einen wertvollen Beitrag über kulturelle, sprachliche und politische Grenzen hinweg!

Mit einer wunderbaren barocken Darstellung der Heiligen Familie aus der von der deutschsprachigen Pilgerseelsorge in Santiago de Compostela genutzten Kirche San Fiz wünscht Ihnen das Katholische Auslandssekretariat frohe und gesegnete Weihnachten und uns allen einen guten Start in ein hoffentlich friedlicheres Jahr 2026!

Die Kettenbrücke im Stadtzentrum von Budapest

Und, was ist Weihnachten für Dich?

Diese Frage habe ich Menschen gestellt, die mir im Alltag begegnen, in der Schule, in der Gemeinde, als Freunde, als Kolleginnen und Kollegen, als Mitbewohner. Jeder und jede von uns hat seine eigene Weihnachtsgeschichte ...

Von Silvia und Manfred Gohla-Neudecker

Weihnachten ... kein Schnee, kein Tannenbaum ...

Weihnachten feiern wir seit 49 Jahren in Johannesburg mit Hitze, blühenden Bäumen, heftigen Sommergewittern und prasselndem Regen!

Und wir warten!
Warten mit vielen kleinen Aktionen während des Advents auf das Fest der Geburt Jesu, des Friedensbringers: Jahresberichte über Erlebtes aus dem vergangenen Jahr werden zusammengestellt, verschickt, Plätzchen hitzebedingt möglichst abends gebacken, Lebensmittelpakete im Mutter Theresa Aidshome und bei bedürftigen alten Leuten abgegeben.

Endlich ertönt es am Flughafen: „Hallo Großmami, Großpapi, wir sind hier!"... und wir können die sehnsüchtig erwartete fünfköpfige Familie aus München in die Arme schliessen. Gemeinsam schmücken wir zwei vier Meter hohe „Blüten" der Agave Americana. Sie haben die Rolle von Christbäumen übernommen und versehen ihren Dienst auch mal als Osterbäume!

Dann ist er da der 24.12.!
Nach einer Weihnachtsmesse in St. Bonifatius treffen wir uns mit unseren südafrikanischen Freunden, eigentlich unserer adoptierten SA-Familie, freuen uns miteinander an der weihnachtlichen Aufregung.

Bei Kerzenschein und Weihnachtsliedern wird ausgepackt, liebevoll gemalte Kinderzeichnungen, selbstgemachte Orangenmarmeladen, duftende Gewürzmischungen von einer muslimischen Freundin, über Sorgen gesprochen, Rat gegeben, Neuigkeiten von ausgewanderten Freunden überbracht, kopfschüttelnd das Weltgeschehen diskutiert! Es geht bis tief in die Nacht.

Erstaunlich, wie wir das wiederkehrende Ritual des Weihnachtsfestes mit all seinen Emotionen immer von Neuem genießen.

Von Pastorin Kornelia Schauf, Johannesgemeinde Pretoria

Weihnachten – Unterbrechung des Gewohnten

Weihnachten ist die Unterbrechung des Gewohnten – und doch eingebettet in die bisherige Geschichte.
Menschen feiern ein großes Fest und lassen ihren Alltag in einem anderen Licht erscheinen. So ist Weihnachten für mich der Inbegriff eines Anfangs. Der Anfang mitten im Leben.

Solche Neuanfänge sind oft karg und geschehen im Verborgenen. Sie sind begleitet von „Geburtsschmerzen". Damit ähneln dem Anfang in Bethlehem. Solche Anfänge geschehen zum Beispiel: in den Gedanken von Entwicklern und Pionieren; im Trümmerhaufen einer zerstörten

Stadt, in die eine geflohene Familie zurückkehrt, in der Geste des Vertrauens und im Versprechen: Wir überwinden das, was uns getrennt hat.

Ein Neuanfang ist kein Urknall, sondern geschieht eingebettet in das bisherige Leben. Dabei wird das Bisherige doch so unterbrochen, dass eine neue Zeit beginnt. So erlebe ich Weihnachten und dazu lasse ich mich von Weihnachten herausfordern: zu Frage, wo ich Anfängen Zeit und Raum gebe und vertraue, dass Gewohntes unterbrochen werden kann.

Hannah Arendt sagt es so: „Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtsoratorien die frohe Botschaft verkünden: „Uns ist ein Kind geboren.“(Hannah Arendt, Vita Activa oder Vom tätigen Leben, München: Piper Verlag 2020, S. 353)

Von Leonie und Liam aus der Klasse 4b der Deutschen Schule in Pretoria

Weihnachten für uns sind nicht nur Geschenke. Freunde und Familie gehören zu Weihnachten. Wir feiern zusammen mit Menschen, die wir lieben, die Geburt Jesu. Auf jeden Fall gehört Spaß dazu und wir sind dankbar für das, was wir haben.

Von Pastor Wilko Hunger, Nordrandgemeinde Johannesburg

Weihnachten
In diesem Kind wird Gottes Liebe greifbar — so klein, dass sie in die letzten Ecken des Herzens kriecht, so groß, dass sie die ganze Welt erfüllt. Irgendwo und überall in jener gotterfüllten Welt sind wir zu Hause, weil Gott bei uns Wohnung nimmt. Wir brauchen uns nicht zu fürchten.

Von Pedro Silinda, Gemeinde St. Bonifatius

Christmas to me means a new start and a reminder of how good it is when brothers and sisters dwell together in harmony.

Von Bruder Benedikt A. Hülsmann OSB, Pfarrer von Johannesburg und Pretoria

Und was ist für mich Weihnachten? Es ist schwer zu beantworten. Ein Fest, dass ich selbst oft als belastend empfunden habe. Überfrachtet mit Erwartungen und Enttäuschungen. Zu viel Emotionen und dazwischen dann doch das Heilige und das Stille, das Vereinte und Mutmachende und der bunte Teller, der nicht fehlen darf. *Iris Macke hat ein schönes Gedicht geschrieben, in deren Leseart vor und zurück ich mich gut wiederfinde.*

Weihnachtlicher Perspektivwechsel

Weihnachten ist ein Fest!
Nein, die Wahrheit ist doch
Dass die Feiertage nur anstrengend sind
Ich glaube nicht
Dass ich zur Ruhe kommen kann
Dass ich den Weg nach innen finde
Dass ich mich ausrichten kann auf den, der geboren ist
Es ist doch so
Dass Krisen stärker sind als das Licht
Ich weigere mich zu glauben
Dass die Geburt eines Kindes unsere Welt verändert
Es ist offensichtlich
Dass Gott fehlt
Ich kann unmöglich glauben
Nichts wird sich verändern
Es wäre gelogen, würde ich sagen:
Gott kommt auf die Erde!

Und nun lesen Sie den Text von unten nach oben!
(Iris Macke, zum glück, Eine Liebeserklärung an den Advent, Verlag Andere Zeiten, 2024, S. 137)

Was hat Kriegstüchtigkeit mit einer Pfarrei zu tun?

Militärpfarrer Wolfgang Reischl

Die Gedanken zu diesem Aufsatz schreibe ich in mein kleines Notizbüchlein irgendwo im Nahen Osten im Juni 2025 in einem Bunker, der mich als Seelsorger und 18 weitere Soldatinnen und Soldaten schützt vor Drohnen und Mittelstreckenraketen aus dem Iran. Ein Klima der Unruhe, der Übermüdung aber vielleicht auch ein kleinwenig der versteckten Angst verbunden mit der Hoffnung, dass die Kameraden der Luftabwehr wieder einmal gute Arbeit leisten, sei es für die Zivilbevölkerung in Israel aber auch für uns, die wir keine Kriegspartei sind, aber mitten im Geschehen unseren Dienst tun.

In dieser Lage kam mir der Gedanke, ob diese Situation, die ich gerade erlebe, auch in Deutschland möglich wäre. Begriffe wie „Kriegstüchtig“ oder „Krieg“ aus der Presse kommen mir in den Sinn. Immer mehr wird offen von führenden Politikern unseres Landes dieses Thema angesprochen, welches noch vor einigen Jahren eine Randerscheinung in der politischen Diskussion war. In anderen Teilen der Welt nahmen wir es mit Bestürzung zur Kenntnis, wenn in der Tagesschau über Krieg berichtet wurde. Aber bei uns hier in Deutschland Schutzräume, Notfallkoffer, Vorräte, um einige Tage zu überleben?

Ich schwankte als Zivilist immer zwischen Panikmache und Zweifel. Ein immer tieferes Eintauchen in die Welt des Militärs, der Lage und Berichte aus der Ukraine haben bei mir ein Umdenken ausgelöst, verbunden mit der Frage was tun wir als Kirche, als zivile Pfarrgemeinde, wenn es tatsächlich zu solch einem Szenario kommen sollte? Braucht man uns dann noch oder müssen wir nur noch uns selbst schützen oder retten? Gleichzeitig höre ich im Bunker einen kräftigen dumpfen Knall. Alle zucken zusammen, blicken sich ratlos an. Ein Kamerad sagt laut: „es kann uns nichts passieren, der Pfarrer sitzt hier.“ Ein Muslim fragt mich, ob ich auch für sie beten würde. Ich antworte, es ist immer der gleiche Gott, zu dem ich und ihr betet.

Diese Situation macht mir klar, Menschen auch wenn sie einer anderen Religion angehören oder nicht getauft sind, aus einer Kirche ausgetreten oder vollkommen säkular leben, Menschen denen Gott gar nicht fehlt, spüren in solch einer Lage dann doch das Bedürfnis nach etwas göttlichem Beistand. Ein Soldat zeigt mir eine abgegriffene Medaille, ich erkenne die Michaels-Medaille der Kath. Militärseelsorge und er fragt, ob ich nicht noch eine für ihn hätte, denn sie würde ihn beschützen. Da kommt Entwarnung und wir verlassen den Bunker.

Zwei Stunden später, in den frühen Morgenstunden, treffen wir uns wieder, die nächste Welle der todbringenden Flugobjekte steuert in Richtung Israel. In diesen frühen Morgenstunden kommt mir der Vergleich mit der Corona-Pandemie. Und ich denke mir, hoffentlich machen wir als Kirche nicht nochmal die gleichen Fehler.

Zu Beginn der Pandemie nagte an unseren Gemeinden die stetig fortschreitende Säkularisation und der Missbrauchsskandal und führte dazu, dass Menschen sich aus unserer Gemeinschaft für immer verabschiedeten. Die Corona Pandemie war dann aber meiner Meinung nach wie ein Treibsatz, der den Auszug von Kirchenmitgliedern beschleunigte und auf deren Rückkehr wir nach Beendigung der Pandemie vergebens warteten. Die Pandemie hatte uns vollkommen überrascht und überrannt. Wir waren auch damit beschäftigt uns selbst zu retten. Die Nachwehen spüren wir noch heute.

Deshalb kommt bei mir die Frage auf, was wird sein, wenn nun tatsächlich der Fall der Landes- und Bündnisverteidigung eintritt. Welche Rolle übernehmen die Kirchen, welche Rolle übernimmt konkret die Pfarrgemeinde vor Ort? Sicherlich schreibt uns der Staat hier einige Aufgaben zu, aber auch dann sitzen wir vielleicht mit vielen unterschiedlichen Menschen im Luftschutzraum oder sie klopfen einfach an die Tür und fragen: „Pfarrer, betest du auch für uns?“ Haben wir ein Konzept griffbereit oder retten wir uns im entstehenden Trubel nur selbst? Ich denke, wenn wir dann in dieser schwierigen Lage unseres Landes auch nicht liefern, dann haben wir das restliche Vertrauen auch noch verloren.

Kriegstüchtig ist ein martialischer Begriff, wie ich meine, den Minister Pistorius verwendet hat, um uns wachzurütteln, bereit zu sein, um nicht von den Ereignissen im Schlaf überrascht zu werden. Dabei ist nicht anzunehmen, dass russische Panzer durch Deutschland rollen werden, auch wenn die russischen Ambitionen über die Ukraine hinausgehen.

In dieser Lage wird Deutschland ein wichtiges Drehkreuz für die Versorgung der NATO-Truppen an der Ostflanke des Bündnisses sein und damit ein potenzielles Angriffsziel für Russland. Ein möglicher Angreifer aus dem Osten könnte ohne Schwierigkeiten uns mit Raketen und Drohnen attackieren oder Angriffe auf unsere Infrastruktur durchführen, um z. B. die Versorgung mit Energie und Lebensmittel zu stören.

Es bedarf gar keines Einsatzes von Atomwaffen, denn die Raketen- und Drohnentechnik hat in den letzten Jahren, angefeuert durch den Ukrainekrieg, ein extremes Vernichtungspotential entwickelt. Auch werden Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr diese Ostflanke mit anderen NATO-Kräften verteidigen. Ihre Angehörigen bleiben zurück und bangen um sie. Eigentlich eine Aufgabe für die Militärseelsorge, aber wir werden die Truppe begleiten und nur eingeschränkt im Heimatland tätig sein.

Mir ist vor allem die Frage wichtig, wie bereitet sich eine Pfarrgemeinde auf diesen Ernstfall vor, mit geistlichem Angebot, seelsorglichem Beistand, Gesprächsangeboten, aber auch mit konkreter materieller Hilfe. Denken wir z. B. nur an die vielen älteren Menschen, die dann vereinsamt und ängstlich in ihren Wohnungen sitzen.

Diese Frage treibt mich nicht nur heute Nacht im Bunker um, sondern vor einigen Wochen nahm ich an einer Priesterfortbildung für Diözesanpriester teil. Der Referent hatte alle diese Stichpunkte der Krisenseelsorge im Verteidigungsfall auf seiner PowerPoint aufgeführt, nur fehlten die konkreten Maßnahmen. Nach Rückfrage musste er gestehen, er habe dieses Szenario zwar aufgeführt, aber leider wisse er auch nicht, was wir dann konkret unternehmen.

Da dachte ich mir, nichts aus Corona gelernt – schade. Ich bin der Überzeugung, dass Seelsorger und Seelsorgerinnen sich vorbereiten sollten für das vermehrte Überbringen von Todesnachrichten und die anschließende Begleitung der Angehörigen unter erschwerten Bedingungen. Dass wir Bestattungsrituale vorbereiten, die der Situation angemessen sind und dabei nicht so genau darauf achten, ob der Verstorbene aus unserer Kirche ausgetreten ist. Die Feier von Gottesdiensten und die Spendung von Sakramenten flexibel einrichten. Krisenintervention und Notfallseelsorge gewinnen automatisch an Bedeutung neben der konkreten materiellen Hilfe, die wir allen Menschen leisten sollten. Es reicht schon Konserven und Wasser in Trinkflaschen, Gaskocher usw. im Pfarrheim bereit zu halten. Zu wissen wo wohnen alte, alleinstehende Menschen in der Gemeinde, die ein Besuchsdienst versorgen kann. Auch das Handy- und Telefonnetz kann von Ausfällen betroffen sein, so dass wir tatsächlich wieder auf persönliche Kommunikation angewiesen sein könnten. Ein einfaches Fahrrad kann dabei gute Dienste leisten.

Ich kann mir gut vorstellen, dass in jeder Pfarrgemeinde ausreichend kreatives Potential vorhanden ist, um die hoffentlich nie eintretende Lage der Landesverteidigung gut vorzubereiten. Aber wir sollten ohne Panik jetzt die Initiative ergreifen und nicht die Hände in den Schoß legen. Vor allem gilt in der Krise die Devise: Köpfe kennen – wer sind meine Ansprechpartner.

Das sind alles Gedankensplitter einer Bunkernacht, 45 weitere Bunkeraufenthalte in 12 Tagen werden folgen. Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe hat einen Deutschlandplan erarbeitet mit vielen wichtigen Hinweisen. Vielleicht sollten wir uns als Kirche anschließen und einen Seelsorgeplan Verteidigung für Deutschland entwickeln, auch wenn echter Trost und Gebet aus der realen Situation kommen. Und was können wir eigentlich sofort tun? – beten für den Frieden!!

Angaben zum Autor:
Militärpfarrer Wolfgang Reischl, Kath. Militärpfarramt, Nordgaukaserne, Nordgaustr. 9, 93413 Cham,
E-Mail: wolfgangreischl@bundeswehr.org

Quelle: Erstveröffentlicht im Klerusblatt, Zeitschrift der katholischen Geistlichen in Bayern und der Pfalz, Nr. 5, 30. September 2025

Das größte Wunder von Lourdes

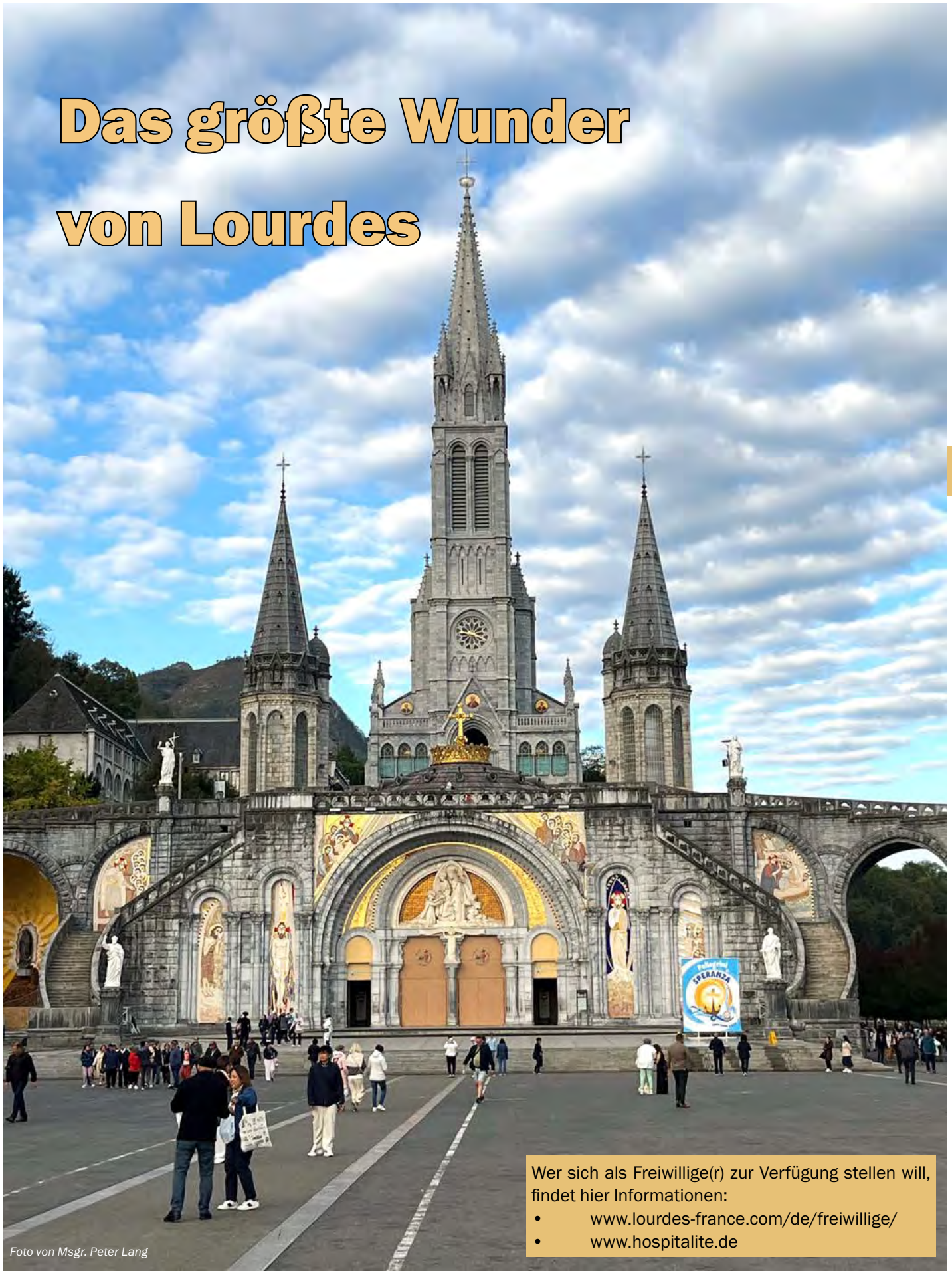


Foto von Msgr. Peter Lang

Wer sich als Freiwillige(r) zur Verfügung stellen will, findet hier Informationen:

- www.lourdes-france.com/de/freiwillige/
- www.hospitalite.de

In diesem Jahr nutzte ich den Rosenkranzmonat Oktober, um für einige Tage nach Lourdes zu reisen, wo der vom Katholischen Auslandssekretariat entsandte Pfarrer Klaus Holzamer seit einigen Jahren als einer der „Chapelains du Sanctuaire de Lourdes“ lebt and arbeitet. Priester aus verschiedenen Ländern, die Pilger in ihrer jeweiligen Muttersprache geistlich begleiten. Sie wohnen alle in einem Haus der Pilgerstätte.

Neben diesen ständigen Chapelains werden vom April bis zum Oktober auch mithelfende Priester gesucht, die für eine oder zwei Wochen in Lourdes mitarbeiten. Erwartet wird vor allem die Feier der täglichen Hl. Messe und die Spendung des Bußsakramentes in deutscher Sprache. Die Priester können ebenfalls in einem Haus des Heiligtums kostenfrei wohnen und an den gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen. Grundkenntnisse in Französisch sind hilfreich, aber nicht notwendig.

Auskunft erteilt Pfarrer Klaus Holzamer unter pilgerseelsorge@lourdes-france.com

Für mich waren es erfüllte Tage und es tat mir gut, bei der nachmittäglichen Sakramentsprozession und der abendlichen Lichterprozession mit dem Rosenkranzgebet ganz einfach in die große Schar der Pilger aus verschiedensten Ländern einzutauchen und gemeinsam zu beten.

Was Lourdes von anderen großen Wallfahrtsorten unterscheidet, ist der große Anteil von kranken und behinderten Pilgern, die zum Teil mit speziellen Zügen anreisen und in Lourdes in eigens errichteten Hospitälern versorgt werden.

Hier liegt auch meine persönliche erste Erfahrung in Lourdes, die mich bis heute mit diesem Ort verbindet. Sie liegt schon 50 Jahre zurück, als ich noch Schüler war und wir uns mit unserer Pfadfindergruppe für einige Tage für den Krankendienst zur Verfügung gestellt haben.

Wahrscheinlich hätten mich in dem Alter die ganzen frommen Übungen und Gebete überfordert, aber wir zelteten damals im Jugenddorf und verbrachten viel Zeit damit, Kranke aus den Hospitälern zu holen und in ihren bis heute typischen Wagen bei den Prozessionen zu ziehen und zu begleiten. Anfangs dachte ich noch, dies sei ein einseitiger Dienst, weil wir etwas für die Kranken taten. Aber bald merkten wir, dass auch wir reich beschenkt wurden, durch die Dankbarkeit der Kranken und die Gemeinschaft mit so vielen anderen jungen Menschen, zu denen in der freien Zeit viele Kontakte möglich waren. Und rückblickend würde ich sagen, dass ich auch im Glauben in diesen Tagen beschenkt wurde, obwohl wir gar nicht in erster Linie wegen der Wallfahrt, sondern wegen des sozialen Einsatzes gekommen waren. Aber in Lourdes gehört halt beides ganz selbstverständlich zusammen.

Ich bin seitdem immer wieder einmal in Lourdes gewesen. Seit den Erscheinungen im Jahr 1858 wurden in Lourdes viele Heilungen dokumentiert, die medizinisch nicht zu erklären sind. Das größte „Wunder“ von Lourdes für mich ist aber, dass sich bis heute so viele Jugendliche und Erwachsene finden, die sich für den Dienst an den Kranken, Behinderten und vom Leben Benachteiligten als ehrenamtliche Helfer zur Verfügung stellen, wovon man sich in Lourdes an jedem einzelnen Tag überzeugen kann.

Msgr. Peter Lang

Foto übersandt von Pfarrer Klaus Holzamer

Gefängniskaplan übergibt Bischof Muser Marienstatue von Südtiroler Häftlingen

Am Donnerstag, den 21. August 2025, empfing Bischof Ivo Muser den 95-jährigen Priester Josef Maas, der in den 1960er-Jahren als Gefängnisseelsorger in Mailand tätig war. Im Rahmen der Begegnung wurde dem Bischof eine Marienstatue überreicht, die Josef Maas einst von Südtiroler Häftlingen erhalten hatte.

In den Amtsräumen von Bischof Ivo Muser in Bozen fand im August 2025 eine besondere Begegnung statt: Zu Gast war der 95-jährige Priester Josef Maas aus Merzig Besseringen im Bistum Trier, der in den 1960er-Jahren als Gefängniskaplan im Mailänder Gefängnis San Vittore tätig war. Von 1958 bis 1968 war Maas als Auslandsseelsorger für die deutschsprachigen Katholikinnen und Katholiken im oberitalienischen Raum zuständig. Während dieser Zeit kam er in Kontakt mit Südtirolern, die im Gefängnis von Mailand inhaftiert waren – und übernahm auf Bitten der Gefängnisleitung ihre seelsorgliche Begleitung in deutscher Sprache.

In den 1950er- und 1960er-Jahren kam es in Südtirol zu einer Welle von Anschlägen, die im Zusammenhang mit dem Befreiungsausschuss Südtirol (BAS) standen. Nach der „Feuernacht“ im Juni 1961 wurden zahlreiche BAS-Mitglieder verhaftet und in Mailand vor Gericht gestellt. Der erste Mailänder Prozess von 1964 und weitere Verfahren führten zu langen Haftstrafen für viele Beteiligte, darunter auch der Anführer des BAS, Sepp Kerschbaumer, der noch im selben Jahr in Haft verstarb.

Seelsorge in der Haft: Trost und gemeinsame Gebete

Seelsorger Maas feierte mit den Häftlingen regelmäßig die Heilige Messe, sprach mit ihnen über ihre Sorgen und erlebte bewegende Momente des Glaubens: „Sepp Kerschbaumer hatte darum gebeten, dass die Sichtfenster der Zellen abends um 18 Uhr geöffnet werden“, erinnerte sich Maas. „Von da an wurden sie jeden Abend

geöffnet, und Kerschbaumer begann laut das Rosenkranzgebet, das von allen Mitgefangenen mitgebetet wurde. Es war ein gemeinsames Gebet und ein Zeichen von Trost und Stärke in einer schwierigen Zeit."

Als Zeichen der Dankbarkeit und Verbundenheit schenkten ihm die Südtiroler Gefangenen eine Marienstatue.
Diese Statue bewahrte er über sechs Jahrzehnte auf. Bei seinem Gespräch mit Bischof Muser erklärte er, warum er sie nun nach Südtirol zurückbringen wollte: „Die Figur war für diese Männer ein Zeichen der Hoffnung in einer großen Notlage. Mir war es ein großes Anliegen, diese Statue nach Südtirol zurückzubringen – dorthin, woher die Männer stammten, die sie mir geschenkt haben."

Botschaft an die junge Generation

Nach der persönlichen Übergabe der Statue an Bischof Muser feierten beide gemeinsam die Heilige Messe.
Im Gespräch mit dem Bischof richtete Pfarrer Maas auch einen Appell an die jüngere Generation: „Achtet darauf, dass wir ein Europa der vielen Länder und Sprachen sind. Die Vielfalt der Sprachen ist ein großer Reichtum – und sie ist ein Weg zum Frieden. Ich wünsche mir, dass junge Menschen Fremdsprachen erlernen – nicht nur als Fähigkeit, sondern als Brücke der Verständigung, um Missverständnisse zu überwinden und ein friedliches Miteinander zu ermöglichen."

Bischof Muser würdigte die jahrzehntelange Verbundenheit von Josef Maas mit Südtirol und dessen seelsorglichen Einsatz: „Die Marienstatue ist mehr als ein Erinnerungsstück. Sie steht für die Menschlichkeit und Nähe, die ein Seelsorger Menschen in einer schweren Lebenssituation schenken kann. Ich danke Pfarrer Maas für sein bewegendes Zeugnis, das bis heute weiterwirkt."

Verbindung zwischen Trier und Brixen

Zum Abschluss der Begegnung überreichte Josef Maas dem Bischof ein weiteres besonderes Geschenk: ein Stück eines Messgewandes, das einst Kardinal Nikolaus Cusanus gehörte. Cusanus stammte aus Kues an der Mosel, in der Nähe von Trier, und war im 15. Jahrhundert Bischof von Brixen. Als früher Humanist und bedeutender Theologe gilt er bis heute als Vordenker eines offenen Glaubens und der Einheit in Vielfalt. In Erinnerung an ihn trägt auch das diözesane Bildungshaus in Brixen seinen Namen. „Mit diesem Gewand verbindet sich ein Stück unserer Geschichte – eine Brücke zwischen Mosel und Südtirol, zwischen geistlichem Erbe und kirchlicher Gegenwart", sagte Bischof Muser.

Quelle: Erstveröffentlicht am 22. August 2025 unter der Diözese Bozen-Brixen: (***https://www.bz-bx.net/de/news/detail/gefaengniskaplan-uebergibt-bischof-muser-marienstatue-von-suedtiroler-haeftlingen.html***)
Wir danken dem Leiter für Medien und Kommunikation, Herrn Thomas Ohnewein, für die Abdruckgenehmigung auch der Fotos.

Firmung 2025 in der Deutschsprachigen Katholischen Gemeinde in Warschau

Fotos: © Deutschsprachige Katholische Gemeinde Warschau

Am 31.08.2025 fand die Firmung in der Deutschsprachigen Gemeinde Warschau statt. Diesmal waren es sechs Jugendliche und ein junger Erwachsener, die sich auf den Empfang des Sakraments der Firmung vorbereitet haben. Zum wiederholten Mal reiste Weihbischof Matthias König aus Paderborn in Begleitung von zwei Personen nach Warschau an.

Am Nachmittag fand ein erstes Treffen mit dem vor einem halben Jahr neu ernannten Warschauer Erzbischof Adrian Galbas statt. Bei Kaffee, Kuchen und guten Gesprächen waren auch die Gemeindereferentin Ulla Anton und Pater Dr. Sylwester Matusiak SAC dabei. Am Abend folgte ein weiteres gutes Beisammensein mit dem Gemeinderat bei einem gemeinsamen Abendessen in der Stadt.

Der Sonntag begann gegen 10:00 Uhr mit einem persönlichen Treffen der Firmlinge mit dem Weihbischof. Anschließend wurde der feierliche Firmgottesdienst erstmals am neuen Standort der Gemeinde, in der Kapelle der St.Franziskus-Grundschule gefeiert.

Der Gottesdienst wurde von der Schola der Gemeinde unterstützt und gemeinsam zu einem wunderschönen Ereignis gestaltet. Die musikalische Begleitung und die herzerwärmenden Lieder verliehen der Feier eine besondere Atmosphäre. Doch es waren vor allem die Worte des Bischofs, die die Herzen der Firmlinge für den Empfang des Heiligen Geistes öffneten. Seine Ermutigung, die Liebe zu Gott öffentlich zu leben und ihm mit ganzem Herzen zu folgen, berührte viele. Besonders seine Bezüge zur heutigen Zeit und die individuellen Segenswünsche für jeden Firmling machten die Feier erneut zu einem einzigartigen und bewegenden Erlebnis – nicht nur für die Firmlinge selbst, sondern auch für ihre Firmpaten, Familien, Freunde und die gesamte Gemeinde.

Nach dem Gottesdienst gab es einen Empfang mit allen Gästen. Im Anschluss wurden der Weihbischof und unsere Gäste zu einer privaten Firmfeier einer langjährigen Gemeindefamilie im Warschauer Vorort Konstancin eingeladen. Danach besichtigte der Weihbischof gemeinsam mit seinen Begleitern und den Gemeindeleitern das Bildungs- und Exerzitienhaus der Pallottiner.

Am Montagmorgen stand ein letzter Besuch im Haus des Erzbischofs von Warschau an, wo der Weihbischof einen Gottesdienst feierte. Nach einem kurzen Spaziergang und einer Stärkung in der Altstadt fand das abschließende Treffen in der Deutschen Botschaft mit dem Gesandten der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Robert Rohde und der Kultur-Referentin Frau Anna-Lena Rückheim-von-Hassel statt. Danach war es Zeit für den Rückflug nach Deutschland.

Die Deutschsprachige Gemeinde in Warschau hat sich sehr über den erneuten Besuch des Weihbischofs gefreut und hofft, ihn in zwei Jahren wieder zur Firmung begrüßen zu dürfen.

Indrė Skov, Mitglied der Gemeinde und Firmkatechetin

Wenn das Katholische Auslandssekretariat in Lissabon

Fotos: © Katholisches Auslandssekretariat

Von Samstag, den 25. Oktober bis Sonntag, 26.Oktober 2025 haben Msgr. Peter Lang und Dr. Michael Altmaier die Deutschsprachige Katholische Gemeinde in Lissabon besucht. Zunächst trafen sich beide zu einem persönlichen Austausch mit Pfarrer Clemens Maria Henkel, der seit Oktober 2018 dort seinen Dienst, zusammen mit Frau Monika Locher, aufgenommen hat. Frau Locher hilft ihm im Haushalt und bei der pastoralen Arbeit in den Gemeinden von Lissabon, Porto und am Heiligtum von Fatima.

Danach besprach man sich mit der Pfarrgemeinderats-Vorsitzenden Frau Pereira-Müller. Schließlich kam man auch mit den VertreterInnen des PGRs und der Bruderschaft Nostra Senora das Dores, die sich um die finanziellen Belange kümmert, zu einer Aussprache zusammen.

Bei dieser Gelegenheit hatten die Mitglieder der Gremien die Gelegenheit, ihre Arbeit und die Situation vor Ort vorzustellen. Unter anderem kamen die nächsten Aufgaben der Auslandsgemeinde, vor allem die anstehende Reparatur des Kirchendaches der Rokoko-Kirche aus dem Jahr 1780 und die Erneuerung der Fassade des Kirchenzentrums zur Sprache.

Auch das anstehende 100jährige Gründungsjubiläum der Deutschsprachigen Katholischen Kirche in Lissabon im September 2027 wurde angesprochen. Ein Datum, das auf eine lange Geschichte der Kirchengemeinde und der Präsenz der deutschen Kultur in der Stadt Lissabon

zu Besuch kommt …

hinweist. Die renovierte Kirche und der Neubau des Kirchenzentrums wurden am 26. Januar 1969 eingeweiht.

Der Höhepunkt des Besuchsprogramms war am Sonntag die Feier eines festlichen Sonntagsgottesdienstes mit den Erstkommunionkindern, jungen Familien, Studierenden, mit Jung und Alt, die alle gemeinsam in einer gut gefüllten Kirche zusammenkamen. Msgr. Lang hob in seiner Ansprache zum Evangelium des Zöllners und des Pharisäers die innere Haltung dieser Beter im Tempel hervor, von der wir bis heute etwas lernen können.

In seiner Predigt ging Msgr. Lang auch auf den Dienst von Pfr. Henkel und seiner Mitarbeiterin, Frau Locher, ein. Er dankte ihnen für ihre nun bereits sieben Jahre dauernde Tätigkeit in den Auslandsgemeinden in Portugal und für ihr Engagement. Dabei wünschte er ihnen noch viele erfolgreiche Jahre im Dienst an dieser Stelle.

Nach dem Gottesdienst kam es noch zu einer Begegnung mit den Botschaftern Österreichs und der Schweiz, die ganz in der Nähe ihre Auslandsvertretungen haben und am Gemeindeleben teilnehmen. Beim anschließenden Mittagessen im gut gefüllten Pfarrsaal war eine große Zahl an internationalen Gästen zugegen und rundete den Besuch von Msgr. Lang und Dr. Altmaier ab.

So ist es und geht es zu, wenn das Katholische Auslandssekretariat zu Besuch kommt …

Pfarrer Clemens Maria Henkel

Deutschsprachige Katholische Gemeinde in Barcelona

„Sein wandernd Volk wird leiten der Herr in dieser Zeit“

Dieser Satz aus dem bekannten Kirchenlied scheint wie ein Leitspruch für die Deutschsprachige Katholische Gemeinde „St. Albertus Magnus“ in Barcelona geworden zu sein. In meinem ersten Jahr hier als Pfarrer der Gemeinde war es denn wieder einmal soweit: die ganze Gemeinde musste erneut umziehen. Die Kirche und die Gemeinderäume wurden vom Erzbistum Barcelona verkauft. Es traf die Gemeinde wirklich hart: gleich zwei Umzüge innerhalb von einem Jahr. Für viele Gemeindemitglieder ist dieser Leitspruch dadurch zum Leidspruch geworden.

Seit dem Verkauf der eigenen Immobilien (Kirche, Pfarrheim, Pfarrerwohnung und Pfarrhof) durch den Albert-Büttner-Verein ist die Gemeinde auf Wanderschaft in Barcelona. Manche Gemeindemitglieder sind immer wieder „mit umgezogen“, andere sind dabei auf der Strecke geblieben. Immer wieder musste und muss sich die Gemeinde neu aufstellen und neu ausrichten.

Nun sind wir an einem Ort (und dies gab es auch schon einmal in unserer Wandergeschichte), wo wir uns Kirche und Pfarrzentrum mit der katalanisch sprechenden katholischen Ortsgemeinde teilen. Als deutschsprachige Gemeinde sind wir eine Personalpfarrei des Erzbistums Barcelona und daher stehen uns Kirche, Räumlichkeiten und eine Wohnung für den Pfarrer ja auch zu. Dies wurde nun auch seitens des Erzbistums Barcelona so umgesetzt. Natürlich hätten wir gerne unsere eigene Kirche gehabt. Schließlich werden auch im sehr säkularen Barcelona Kirchen geschlossen, verkauft und sogar abgerissen. Aber betriebswirtschaftlich wäre dies unwirtschaftlich und finanziell auch nicht zu stemmen gewesen. Auch bot uns das Erzbistum Barcelona diese Möglichkeit nicht an. So sind wir nun Teil einer „Comunitat Pastoral“, in der vier katholische Gemeinden mit uns zusammengeschlossen sind. Das bisherige Zusammenleben funktioniert gut. Es bedarf natürlich vieler Absprachen bezüglich Kirchen- und Raumnutzung.

Msgr. Lang kam uns aufgrund der neuen Situation dann im vergangenen Mai auch direkt besuchen. Bei einem Abendessen mit Weihbischof Vilanova aus dem Erzbistum Barcelona, dem Ortspfarrer der katalanischen Gemeinde und mir, informierte sich Msgr. Peter Lang über die neuen Gegebenheiten. Am nächsten Tag standen dann der Austausch mit dem Kirchenrat und dem Pfarrgemeinderat auf dem Programm und die Feier der Hl. Messe am Sonntag mit der Begegnung der Gemeinde beim sonntäglichen Kirchencafé.

Inzwischen hat sich unser Gemeindeleben in den neuen Räumlichkeiten gut eingespielt. Im Juni gingen nach einer abwechslungsreichen Vorbereitung 22 Kinder zur Erstkommunion. Sie kamen von sieben verschiedenen Schulen aus dem Großraum Barcelona, an denen teilweise kein Religionsunterricht mehr stattfindet. Die Einbindung der Eltern in die Vorbereitung war daher sehr notwendig. In unserem Ferienheim in den Bergen nördlich von Barcelona fand das Erstkommunionwochenende statt. Vor herrlicher Bergkulisse, gelegen in einem Naturpark, konnten wir gemeinsam Gottesdienst feiern.

Unserer Gemeinde nutzt diesen schönen Ort aber auch für mehrere Ausflüge im Jahr und für die jährlich stattfindenden Kinder- und Jugendfreizeiten. Im großen Selbstverpflegerhaus stehen 50 Betten zur Verfügung, welches wir auch an externe Gruppen für Freizeiten vermieten.

Für meine Arbeit hier in Barcelona ist eine Gruppe besonders wichtig geworden. Ein Priester des Erzbistums Barcelona ist für die Auslandsgemeinden im Erzbistum zuständig. Er organisiert regelmäßige Treffen und gemeinsame Gottesdienste. Hierher kommen Franzosen, Italiener, Ukrainer, Chinesen, Philippiner, Afrikaner - insgesamt 16 katholische Auslandsgemeinden, die in Barcelona tätig sind. Unser Austausch über Probleme, Ideen und Möglichkeiten der gegenseitigen Unterstützung ist eine Bereicherung für mich und meine Arbeit hier vor Ort. Eine interessante Erkenntnis dabei ist: je weiter weg die eigentliche Heimat der Gemeindemitglieder ist, desto stärker ist der Zusammenhalt im Gemeindeleben hier in Barcelona.

Pfarrer Rolf Apholte

Fotos: © Deutschsprachige Katholische Gemeinde New York

Abschied von Pfarrer Christian Göbel
Ein Fest der Dankbarkeit in New York

Am 8. Juni 2025 verabschiedeten sich die Deutschsprachige Katholische Gemeinde New York und die Sacred Heart Parish in Hartsdale zusammen mit den katholischen Gemeinden in White Plains gemeinsam von Pfarrer Christian Göbel. In einer festlichen Messe wurde sein vierzehnjähriges Wirken in New York gewürdigt. Es war eine bewegende Feier voller Dankbarkeit, geteilter Erinnerungen, Musik – und auch leiser Wehmut.

Die musikalische Gestaltung spiegelte die gelebte Gemeinschaft wider: Lieder auf Deutsch und Englisch, gesungen und gespielt von Mitgliedern beider Gemeinden, viele davon von Pfarrer Christian selbst zum Mitmachen ermutigt. Diese Mischung aus Stimmen und Instrumenten verlieh der Feier eine besondere Wärme.

[Einen herzlichen Dank hier nochmal an die Musiker Marietta Metze und Jonathan Goldwasser, sowie an unseren "Spontanchor" mit Christina, Madita, Elisabeth, Dorothy, Theresa, Emily, Marietta, Florian und Jonathan]

Ein Neubeginn vor über zehn Jahren

Als Pfarrer Christian Anfang 2012 zur Deutschsprachigen Gemeinde in New York kam, lag eine schwierige Zeit hinter ihr: Jahre ohne festen Seelsorger, mit wechselnder Vertretung und schwindender Struktur. Mit Energie, Leidenschaft und einem offenen Herzen baute er die Gemeinde neu auf, führte wieder Erstkommunion-, Firm- und Ministrantengruppen ein und belebte das Gemeindeleben mit frischem Geist.

Schnell entwickelte sich daraus eine tiefe Verbindung zwischen ihm und den Menschen in der Deutschsprachigen und den Amerikanischen Gemeinden – getragen von gegenseitigem Vertrauen, gemeinsamen Erfahrungen und einem lebendigen Glauben, der im Alltag spürbar war.

Stimmen des Dankes

Die Abschiedsmesse war geprägt von vielen herzlichen Worten. Vertreterinnen und Vertreter beider Gemeinden und von Gemeinden in White Plains, Narrowsburg, Harlem und Manhattan, des Konvents Marianwoods, der Deutschen Evangelischen Sankt Paul's Gemeinde in Manhattan, und der German International School NY, sowie zahlreiche Gemeindemitglieder dankten ihm für seine Nähe, seine Menschlichkeit und seine Fähigkeit, Menschen zu verbinden.

Besonders gewürdigt wurde sein Talent, Menschen aller Altersgruppen zu erreichen: Kinder, die er liebevoll durch die Erstkommunion führte, Jugendliche, die er in der Firmvorbereitung begeisterte, und Erwachsene, die durch seine Predigten und Gespräche neue Impulse für ihren Glauben fanden. Für viele wurde er zu einem echten geistlichen Anker – jemand, der Orientierung, Trost

und Hoffnung vermittelte, ohne zu belehren. Seine Gottesdienste waren tiefgründig, lebensnah und voller Wärme.

Ein Brückenbauer

Pfarrer Christian war nicht nur ein Geistlicher, sondern auch ein Brückenbauer zwischen Kulturen. Seine internationale Erfahrung und sein sprachliches Talent ermöglichten es ihm, Menschen unterschiedlichster Herkunft miteinander zu verbinden.

Gerade in einer Stadt wie New York, in der kulturelle Vielfalt zum Alltag gehört, war diese Fähigkeit von unschätzbarem Wert. Die Deutschsprachige Gemeinde ist bunt – viele Mitglieder haben Wurzeln in verschiedenen Ländern. Pfarrer Christian gelang es, all diesen Menschen ein Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit zu vermitteln.

Glaube als gelebte Gemeinschaft

Neben der liturgischen Arbeit prägte er auch das Gemeindeleben außerhalb der Kirche. Besonders seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bleibt in Erinnerung: Schlafpartys im Pfarrhaus, Ausflüge ans Meer oder in die Natur, gemeinsames Basteln und Singen – Erlebnisse, die Glauben mit Freude und Gemeinschaft verbanden.

Auch für Erwachsene schuf er Räume der Begegnung und Reflexion. Ob bei alltäglichen Gottesdiensten oder großen Festen wie Ostern, Weihnachten oder Erntedank – es gelang ihm stets, Gemeinschaft spürbar zu machen. Seine Botschaft war klar: gelebter Glaube bedeutet Nächstenliebe, Respekt und Zusammenhalt.

Abschied mit Zuversicht

Nach der Messe versammelte sich die Gemeinde bei einem Empfang im Freien. Bei gutem Essen, herzlichen Gesprächen und vielen Umarmungen wurde deutlich, wie sehr Pfarrer Christian das Leben der Anwesenden bereichert hat. Erinnerungen wurden geteilt, neue Kontakte geknüpft, und auch ein paar Tränen flossen.

Nun geht seine Reise weiter: Pfarrer Christian übernimmt die Deutschsprachige Gemeinde in Budapest. Ein neuer Lebensabschnitt, der viele Herausforderungen, aber auch Chancen bereithält. Die Gemeinde in New York blickt mit Freude und Stolz auf die gemeinsame Zeit zurück und mit Zuversicht auf das, was vor ihm liegt.

Ein bleibender Eindruck

Das Wirken von Pfarrer Christian Göbel hat die Gemeinden in New York auf besondere Weise geprägt. Generationen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wurden von ihm begleitet, inspiriert und verbunden. Seine Offenheit, sein Humor, seine Geduld und seine Leidenschaft für den Glauben hinterlassen bleibende Spuren.

Der Abschied markiert nicht das Ende, sondern einen Übergang. Seine Spuren bleiben – in den Erinnerungen der Menschen, in der gelebten Gemeinschaft und in dem Geist, den er mitgestaltet hat. Die Dankbarkeit für seine Zeit in New York wird ihn begleiten, wohin auch immer ihn sein Weg führt.

Isabel el-Tawil, New York

Foto von Msgr. Peter Lang

Einführung von Pfarrer Christian Göbel als neuer Pfarrer von Sankt Elisabeth - Katholische Gemeinde Deutscher Sprache Budapest

Wie Heraklit so schön sagte: "Die einzige Konstante im Leben ist Veränderung." Das gilt auch unweigerlich für Gemeinden.

Nach acht Jahren hingebungsvoller Arbeit von Pfarrer Bernhard Kollmann darf die vor dreieinhalb Jahrzehnten gegründete Gemeinde in Budapest einen neuen Pfarrer in der Person von Pfarrer Christian Göbel begrüßen.

Am Samstag, einen Tag vor seiner Einführung, kam es zu einer Begegnung des Gemeinderates mit ihm und mit Msgr. Peter Lang, der eigens zu diesem Anlass angereist war. Hier fanden sehr interessante Gespräche statt, Ideen und Konzepte zum Leben der Gemeinde wurden ausgetauscht.

Am Sonntag, 12. Oktober 2025, war es soweit. In der feierlichen Messe war die Kirche nicht nur mit ungefähr 200 Gemeindemitgliedern und Besuchern voll besetzt, auch viele Gäste waren dabei.

Msgr. Peter Lang, Leiter des Katholischen Auslandssekretariats, der uns die Predigt schenkte und den neuen Pfarrer in sein Amt einführte, Professor Tamás Tóth, der ehemalige Generalsekretär der Ungarischen Bischofskonferenz, Pfarrer Domonkos Jánosa, Seelsorger der Sankt Anna Kirche, auf dessen Gemeindegebiet unsere Deutschsprachige Gemeinde ihr Zuhause hat, und Daniel Jägers, Pfarrer der Deutschsprachigen Evangelisch-lutherischen Gemeinde in Budapest, mit der wir viele gemeinsame Programme durchführen und unternehmen, feierten mit.

Fotos: © Gemeinde Sankt Elisabeth (Vinnay Péter)

Als offizieller Vertreter der Erdiözese Esztergom-Budapest hieß Pfarrer Tamás Papp, Dechant von Buda und Referent für fremdsprachige Gemeinden unseren neuen Pfarrer mit großer Dankbarkeit im Bistum willkommen.

Im Anschluss an den Gottesdienst gab es einen lebhaften Empfang im liebevoll vorbereiteten Gemeindesaal, bei dem sich die Gemeindemitglieder und die Besucher in entspannter Umgebung kennenlernen und austauschen konnten.

Bestimmt bedeutet die neue Aufgabe in Budapest nach fast 14 Jahren in New York auch für Pfarrer Christian Göbel eine Veränderung. Wir als Gemeinde sind wirklich froh, dass er sich zu dieser Veränderung entschieden hat. Seine ausgezeichneten ungarischen Sprachkenntnisse, seine umgängliche und zugewandte Art, seine Begeisterung für die neue Gemeinde und die neue Aufgabe, seine lange Erfahrung als Pfarrer im Ausland werden sicherlich eine große Hilfe sein. Jede Veränderung bietet auch die Möglichkeit zu wachsen, zu reifen und sich zu verbessern.

Thomas von Aquin sagte: „Für Wunder muss man beten, für Veränderungen aber arbeiten."

Ich glaube, mit dieser schönen Einführungsfeier hat die ganze Gemeinde gezeigt, wie sehr sie sich auf die Zusammenarbeit mit Pfarrer Christian Göbel freut, denn dabei wird sicherlich viel Gutes entstehen, dabei werden viele schöne, neue Erfahrungen geschaffen werden!

Ákos Ostadal-Szederjei, Budapest

Gemeinde in Washington spendet für Straßenkinder in Bolivien

Einen Scheck über 10.000 Dollar ist für eine kleine Gruppe wie die Deutschsprachige Katholische Gemeinde in Washington eine sehr große Summe. Am Sonntag, 28.9.2025 konnten die Vertreter der Gemeinde die Summe dem Ehepaar Morayma Bak und Martin Bak (Präsidentin und Vorstandsmitglied von ARCO IRIS Amerika) nach der Hl. Messe übergeben. Die Gemeinde hat die Spendensumme bei verschiedenen Gelegenheiten gesammelt, zum Beispiel bei der Erstkommunion und anderen festlichen Ereignissen.

Die Gemeinde ist seit vielen Jahren mit Arco Iris verbunden. Vertreter der Gemeinde haben die Organisation in Bolivien besucht. Einige Jugendliche waren als freiwillige Helfer dort tätig. Die Fundación Arco Iris (FAI) in La Paz, Bolivien, wurde 1994 von dem deutschen Schönstatt-Pater Josef Maria Neuenhofer gegründet – ein guter Freund der Gemeinde in Washington. Schon ein Jahr zuvor hatte er begonnen, Straßenkindern zu helfen, die unter schlimmsten Bedingungen in den Straßen von La Paz lebten. Aus einem einzigen alten Gebäude entwickelte sich in den folgenden Jahren eine Stiftung, die heute zu den wichtigsten sozialen Einrichtungen in Bolivien zählt.

Arco Iris betreibt in La Paz mehrere Kinder- und Jugendheime, darunter das „Hogar de Niñas Obrajes“ für Mädchen und das „Casa Esperanza“ für Jungen. Dort finden verlassene Kinder nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern auch Zuwendung, Schulbildung und eine familiäre Atmosphäre. Ergänzt wird dieses Angebot durch Förderzentren wie das „Centro Betaña“, in denen Kinder und Jugendliche aus armen Stadtvierteln Hausaufgabenhilfe und schulische Unterstützung erhalten. Auch im Bereich der medizinischen Versorgung hat Arco Iris mit dem Hospital Arco Iris und mobilen Kliniken Maßstäbe gesetzt: Tausende Kinder und Erwachsene aus den ärmsten Bevölkerungsschichten werden dort kostenlos behandelt. Ein weiteres wichtiges Standbein sind Ausbildungsprogramme und produktive Einheiten wie etwa eine eigene Bäckerei, in der Jugendliche, darunter viele ehemalige Straßenkinder, berufliche Perspektiven entwickeln können. Daneben bietet die Stiftung auch präventive Programme, psychologische und rechtliche Begleitung sowie Hilfen zur Reintegration in Familien.

Die Not von Arco Iris ist groß: In La Paz leben nach Schätzungen Zehntausende Straßenkinder. Viele von ihnen sind Opfer von Misshandlung, Vernachlässigung und sozialer Ausgrenzung. In Bolivien spricht man oft von den „niños desechables“ – den „Wegwerfkindern“. Pater Neuenhofer und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Arco Iris setzen dieser Verzweiflung ein anderes Bild entgegen: Sie schenken Hoffnung, indem sie Kindern die Chance auf Bildung, Gesundheit und Geborgenheit eröffnen. Darüber hinaus engagiert sich Arco Iris mit dem Projekt „Solidatón, un arco iris de esperanza“ (Solidatón – ein Regenbogen der Hoffnung) neu aufgelegt, eine Spendenkampagne, die dazu dient, die Infrastruktur z. B. von Casa Esperanza zu verbessern und mehr als 6.300 Kinder, Jugendliche und Frauen in vulnerabler Lage zu unterstützen.

Heute erreichen die Programme der Stiftung jedes Jahr mehrere Tausend Kinder und Jugendliche. Arco Iris hat entscheidend dazu beigetragen, dass viele junge Menschen der Spirale von Armut, Gewalt und Perspektivlosigkeit entkommen konnten. So ist aus der Vision eines einzelnen Priesters ein lebendiges Zeichen christlicher Nächstenliebe geworden, das weit über Bolivien hinausstrahlt.

Dr. Axel Spies, Vorsitzender des Pfarrgemeinderates.

Bischof Miguel Fritz (in der Mitte) nahm Ende Oktober 2022 an der Regionaltagung der deutschsprachigen Seelsorger auf dem amerikanischen Kontinent in Asunción / Paraguay teil, wo hier veröffentlichte Fotos entstanden.

Deutscher Bischof in Paraguay: Ernennung durch Franziskus wie Testament

Mariscal Estigarribia / Paraguay - Die Ernennung von Pater Miguel Fritz zum Apostolischen Vikar in Paraguay gehörte zu den letzten Ernennungen von Papst Franziskus vor seinem Tod.

Im katholisch.de-Interview spricht der Oblatenmissionar über das kirchliche Leben in seinem Vikariat und Vergleiche mit Deutschland.

Seit 40 Jahren lebt Pater Miguel Fritz in Paraguay – den größten Teil davon im Apostolischen Vikariat Pilcomayo in der Region des Gran Chaco. Dabei hatte der Ordensmann aus der Gemeinschaft der Oblatenmissionare zunächst gar nicht vor, in die Mission zu gehen, erzählt er im katholisch.de-Interview.

Außerdem spricht er über den größten Unterschied zwischen einem Bischof in seinem Vikariat und einem Bischof in Deutschland.

Frage: Pater Fritz, Ihre Ernennung zum Apostolischen Vikar war eine der letzten Ernennungen, die Papst Franziskus vor seinem Tod vorgenommen hat. Was macht das mit Ihnen?

Fritz: Das berührt mich wirklich. Das ist fast wie ein Testament. Wir wussten hier nicht, wie lange wir auf einen neuen Bischof warten müssen und waren sehr froh, dass es Papst Franziskus doch noch geschafft hat. Und es hat jetzt mich getroffen.

Frage: Sie waren zwei Jahre Apostolischer Administrator und zuvor schon mehrere Jahre Generalvikar in Ihrem Vikariat. Eine Überraschung war die Ernennung dann nicht wirklich, oder?

Fritz: Nein. Viele Leute haben mich schon gefragt: „Na, wann wirst du es endlich?“ Ich bin jetzt seit über 35 Jahren hier im Chaco und kenne die Situation gut. Und ich habe bereits sehr gut mit meinem Vorgänger, Bischof

Lucio Alfert, zusammengearbeitet. Deshalb war es keine große Überraschung, das stimmt schon.

Frage: Ändert sich durch den Tod von Papst Franziskus für Sie konkret etwas?

Fritz: Der Termin für die Bischofsweihe im Juli ist schon festgelegt. Da wird der neue Papst dann mit Sicherheit schon bekannt sein. Deshalb hat der Tod des Papstes auf die Ernennung keinen direkten Einfluss.

Frage: Papst Franziskus war das erste Kirchenoberhaupt aus Südamerika. Wie wurde sein Tod bei Ihnen im Vikariat von den Gläubigen aufgenommen?

Fritz: Wir haben am Abend seines Todestages eine bewegende Messe hier in der Kathedrale gefeiert. Bei den Menschen wurden viele Erinnerungen wach, weil viele ihn bei seinem Paraguay-Besuch 2015 erlebt haben und es bekannt ist, dass er ein Herz für dieses Land hatte. Deshalb fühlen sich viele Gläubige hier sehr mit Franziskus verbunden.

> ***„In Deutschland legt man auch mehr Wert auf das äußere Erscheinungsbild. Gerade hier im Chaco kann man nicht ständig mit Soutane herumlaufen."***
>
> *Zitat: Pater Miguel Fritz*

Frage: Noch mehr als mit früheren Päpsten?

Fritz: Der Besuch von Papst Johannes Paul II. hier im Chaco vor 37 Jahren ist natürlich unvergessen – auch für mich. Ich hatte den Papst vorher schon einmal getroffen und habe die Reise mit vorbereitet. Daher ist sie mir auch besonders im Gedächtnis geblieben. Außerdem hat er den ersten Heiligen aus Paraguay ernannt. Auch zu ihm hat das paraguayische Volk daher eine enge Bindung.

Frage: Sie haben bereits Ihren Vorgänger, Bischof Lucio Alfert, angesprochen. Er kommt – genau wie Sie – aus Deutschland. Ist das ein Vorteil?

Fritz: Das ist sicher der Fall. Abgesehen von unserer Herkunft und der Tatsache, dass wir beide zur Ordensgemeinschaft der Oblaten gehören, verbindet uns auch eine tiefe Freundschaft. Deswegen bin ich sehr glücklich, dass er – trotz angeschlagener Gesundheit – für meine Bischofsweihe zugesagt hat.

Frage: Was ist aus Ihrer Sicht denn der größte Unterschied zwischen einem Bischof in Pilcomayo und einem Bischof in Deutschland?

Fritz: Unser Bischofshaus ist hier direkt an einer Straße und die Türen sind immer offen. Wer also vorbeikommen will, um den Bischof zu begrüßen und kurz mit ihm zu sprechen, kann das jederzeit tun. Als ich vor einigen Jahren zurück in Deutschland war, begleitete mich ein Mitbruder aus Paraguay. Als ich mit ihm in Mainz das Bischofshaus besucht habe, wollte er auch den Bischof begrüßen. Das ging dann nicht so einfach (lacht). In Deutschland legt man auch mehr Wert auf das äußere Erscheinungsbild. Gerade hier im Chaco kann man nicht ständig mit Soutane herumlaufen.

Frage: Wie muss ich mir denn das kirchliche Leben bei Ihnen grundsätzlich vorstellen?

Fritz: Ich stamme aus einem Diaspora-Gebiet und bin es schon aus meiner Kindheit gewohnt, dass ein Pfarrer für viele Dörfer in der Umgebung zuständig ist und es nicht in jedem Dorf eine Kirche gibt. Das ist hier bei uns auch so – aber die Distanzen sind größer: Unser Vikariat ist 125.000 Quadratkilometer groß – also in etwa so groß wie Österreich und die Schweiz zusammen – und sechs Pfarreien. Man muss also durchaus mal 200 Kilometer fahren, um in einer Pfarrei die entlegensten Gemeinden zu erreichen.

Frage: Was bedeutet das für das Gemeindeleben vor Ort?

Fritz: Die Menschen sind es gewohnt, dass die Gottesdienste von einem Gottesdienstleiter, einem Katechisten oder einem Kommunionhelfer gefeiert werden. Wenn es gut läuft, kommt einmal im Monat ein Priester zur Messe vorbei. Es gibt aber auch Gemeinden, die aufgrund von Überschwemmungen derzeit von der Außenwelt abgeschnitten sind. Dort war in diesem Jahr noch kein Priester, weil es einfach nicht möglich ist, dorthin zu kommen.

Frage: Die Gesichter vor Ort sind also Laiinnen und Laien und keine Priester?

Fritz: Ja, genauso ist das. Ich habe auch schon oft mit Bischöfen aus Deutschland darüber gesprochen, dass zu oft die Pfarrei im Mittelpunkt steht. Auch in Deutschland werden die Pfarreien immer größer. Der Fokus sollte aber viel mehr auf den Gemeinden vor Ort liegen. Dort, wo die Menschen sich kennen, sollen sie sich gemeinsam treffen und Gottesdienst feiern. Natürlich wäre es ideal, wenn sie dabei jedes Mal eine Eucharistie feiern

könnten. Wir versuchen, immer mehr Kommunionhelfer auszubilden, damit die Menschen wenigstens kommunizieren können. Aber das Wesentliche ist, dass die Menschen sich versammeln und Gemeinde erleben.

Frage: Was sind die großen Herausforderungen, vor denen Sie derzeit in Ihrem Vikariat stehen?

Fritz: Es fehlt uns an Personal. Wir haben 350 Katechisten und zehn Priester für das gesamte Vikariat. Da könnten wir noch ein paar mehr gebrauchen. Wir haben einen einzigen Seminaristen, einen Indigenen, worüber wir uns sehr freuen. Aber auch hier würden wir uns über mehr Nachwuchs freuen. Und auch beim Finanziellen fehlt es vorne und hinten. Ich war vor einigen Tagen in unserer alten Kirche, die früher unsere Kathedrale war. Dort müsste dringend etwas gemacht werden – zumal dort das Grab meines Vorvorgängers Bischof Pedro Shaw liegt, für den derzeit ein Seligsprechungsprozess läuft. Zu meiner Bischofsweihe im Juli kommen einige Bischöfe, die dann auch sein Grab besuchen wollen. Es ist traurig, wenn sie dann in eine Kirche kommen, der man ansieht, dass sie dringend eine Renovierung bräuchte.

Frage: Sie sind Mitglied der Ordensgemeinschaft der Oblaten-Missionare. Das Wort „Mission“ klingt – gerade aus westlicher Perspektive – heute oftmals ungewohnt bis übergriffig. Wie sollte Mission aus Ihrer Sicht heute aussehen?

Fritz: Als ich in Deutschland studiert habe, dachte ich gar nicht darüber nach, einmal in die Mission zu gehen. Heute weiß ich, dass ich ein völlig überholtes Missionsverständnis hatte. In den ersten Jahren nach meiner Ankunft hat ein paraguayischer Mitbruder mich dann zu einer Jugendmission mitgenommen. Dort habe ich gemerkt: Diese Jugendlichen sind begeistert. Sie gehen von Haus zu Haus, grüßen die Familien, beten mit ihnen und haben kein Problem damit, eine Schriftlesung zu machen oder Gottesdienst zu feiern. Dabei habe ich ganz neu gelernt, was es heißt, Missionar zu sein. Mir gibt das jedes Mal neuen Mut und neue Energie, wenn ich von Haus zu Haus gehen und mit den Menschen sprechen kann.

Frage: Haben Sie denn als Apostolischer Administrator und bald Vikar überhaupt Zeit dafür, von Haus zu Haus zu gehen und mit den Menschen über Gott zu sprechen?

Fritz: Systematisch Tag für Tag schaffe ich das leider nicht. Aber ich habe immer mal wieder die Gelegenheit oder kann mich bei diesen Jugendmissionen anschließen. Und ich merke, dass mir das einfach guttut.

Frage: Was kann die Kirche in Deutschland Ihrer Meinung nach von der Kirche in Ihrem Vikariat lernen?

Fritz: Dass sie viel mehr auf die Gemeinden vor Ort achtet. Ich finde es zum Beispiel ein tolles Zeichen, wenn Menschen sich zusammenschließen und sagen: Unsere Kirche geben wir nicht ab, wir übernehmen die Verantwortung und sorgen dafür, dass hier wieder Leben reinkommt. Man muss dafür nicht immer gleich einen Verein oder eine Stiftung gründen. Es geht darum, dass vielleicht jemand einen Schlüssel bekommt und sich dann mit anderen gemeinsam trifft, um die Kirche zu putzen oder Gottesdienst zu feiern. Da kommen dann am Anfang vielleicht nur zehn Leute, aber so fängt Gemeindeaufbau an.

Von Christoph Brüwer, Redakteur katholisch.de

Quelle: katholisch.de, veröffentlicht am 02.05.2025

https://katholisch.de/artikel/61230-deutscher-vikar-in-paraguay-ernennung-durch-franziskus-wie-testament

Ein Radio-Interview anlässlich der Regionaltagung in Asuncion. v.l.n.r.: Redakteur des Radiosenders, Msgr. Peter Lang, Bischof Miguel Fritz

Saudi-Arabien

Fotos von Pfarrer Severin:
Riyadh Camel Trail

Ein Land im Wandel

Seit nunmehr 13 Jahren darf ich im Auftrag des KAS Saudi-Arabien besuchen, um Seelsorge für dort lebende Deutschsprachige anzubieten; vornehmlich in der Hauptstadt Riad und in der großen, historisch bedeutenden Handelsstadt Jeddah am Roten Meer.

In dieser Zeit hat das Land einen atemberaubenden Wandel durchgemacht. In Deutschland wird Saudi-Arabien vor allem und immer noch mit einer großen Zahl von Hinrichtungen in Verbindung gebracht, mit der Ermordung des Oppositionellen Kashoggi, mit dem brutalen Krieg im Jemen, mit vollverschleierten Frauen und der strengsten Form des sunnitischen Islam, dem Wahhabismus.

Ohne Frage entspricht dies alles der Wahrheit. Genauso ist mir dieses Land von meinen ersten Besuchen in Erinnerung: Öffentliches Leben in unserem westlichen Sinne gab es 2012 nicht. Keine Theater, keine Konzerte, keine Kinos.
Obwohl von drei Seiten von einer wunderbaren von Korallen besiedelten Küste umgeben, gab es keine Strände, an denen man hätte schwimmen gehen können; in den Straßen patrollierte die berüchtigte Religionspolizei der Mutawa, die streng darauf achtete, dass auch jeder Zentimeter einer Frau von schwarzem Stoff bedeckt war und darauf, dass die Geschlechtertrennung eingehalten wurde. In jedem Restaurant gab es eine Sektion nur für Männer und eine für Familien. Frauen durften sich nur in Begleitung eines Mannes in der Öffentlichkeit bewegen, in der Regel waren das der Ehemann oder der Vater; Frauen durften nicht Autofahren oder arbeiten und waren auf das Haus der Familie als Wirkungsstätte beschränkt, wo sie den traditionellen Aufgaben der Frau als Erzieherin und der Sorge um den Haushalt nachging.

Zu den alle paar Stunden von Muezzinen ausgerufenen Gebetszeiten schlossen die Geschäfte, an Tankstellen wurden die Pumpen abgestellt und jeder eilte in die nächstgelegene Moschee, die nie weiter als maximal 300 Meter entfernt – gesetzlich geregelt – lag.
Wie anders jetzt: Seit der Ankündigung „Vision 2030“ durch den Kronprinzen, überall nur kurz MBS – für Mohammed bin Salman – genannt, fallen mir bei jedem Besuch neue Dinge auf. Inzwischen stürmt das Land voran, um an die Spitze der Entwicklung der Golfstaaten zu gelangen. In Gesprächen sowohl mit europäischen Vertretern der Wirtschaft und der Diplomatie, aber auch mit Saudis selbst fällt mir die Dynamik der Gesellschaft auf und wie optimistisch man an das Leben herangeht. Es fühlt sich an, als ob ein Riese geweckt worden wäre, der sich seiner Kräfte bewusst geworden ist und diese nun zum Wohle der eigenen Bevölkerung und sicher auch der eigenen Machtposition in der Region und darüber hinaus einsetzen möchte.

Da Öl früher oder später der Kraftstoff der Vergangenheit sein wird, nutzt die Regierung die jetzigen Einnahmen daraus klug, um die Wirtschaft auf andere Formen umzustellen.
Durch die Aktivierung der Hälfte der Bevölkerung, nämlich der Frauen, wurden viele eigene Arbeitskräfte gewonnen, die hoch motiviert mit frischen Ideen aus ihren Studien an westlichen Universitäten auf den Markt und mit eigenen Geschäftsideen in die Selbständigkeit drängen. Überall kann der Besucher bemerken, an wie vielen Stellen nun Frauen arbeiten, welche Positionen sie schon übernommen haben. Wurden bis vor ein paar Jahren selbst Dinge wie Damenunterwäsche ausschließlich von Männern verkauft, führen Frauen inzwischen eigene Unternehmen, sind z.B. an den Flughäfen mehrheitlich am Check-in tätig oder im Hotel an den Rezeptionen. Viele immer noch in traditioneller Kleidung, aber auch zunehmend offener oder gar im westlichen Stil. Ob junge Männer oder junge Frauen – man kommt zu dem Eindruck, dass sie sich auf die Zukunft freuen, gestalten wollen und froh sind, ihr eigenes Leben in die Hand nehmen zu dürfen.

Wirtschaftsvertreter haben einen ähnlichen Eindruck. Auch sie schwärmen von den Chancen, den offenen Märkten und der Kooperationsbereitschaft der saudischen Geschäfts- und Regierungspartner. Sie finden Bedingungen, die sie im aus ihrer Sicht überregulierten Europa – und da vor allem in Deutschland – nicht mehr vorfinden. Selbst der Militärattaché und der Leiter der Bundespolizeigruppe in Riad sind begeistert von der Lernwilligkeit ihrer saudischen Gegenüber.

Messe in der Botschaft

Jeddah Moschee am Roten Meer

Die deutsche Polizei nämlich berät die saudische, um dort eine Behörde aufzubauen, die modernen Standards entspricht. Vorbei die Zeiten, in denen eine den Imamen ergebene Religionspolizei die Sitten überwachte oder eine korrupte Polizeitruppe vor allem der Regierung und ihren Oberen treu ergeben war, für die Bürger aber nur Verachtung übrig hatte.

Wie auch in vielen asiatischen Großstädten springen einen die Dynamik und der Optimismus förmlich an, die durch die Öffnung und vor allem die vielen jungen, gut ausgebildeten Menschen erzeugt werden. Gerade im Vergleich zum dann doch sehr alt wirkenden Europa fällt einem das besonders ins Auge.

Ob das alles gelingen wird, hängt sicher auch von der politischen weltweiten Großwetterlage ab, die so unübersichtlich wie lange nicht mehr ist. Das Verhalten Israels, das für Saudi-Arabien ja eigentlich zum normalen Geschäftspartner werden sollte, und dessen Bombardierungen des schiitischen Erzrivalen Irans, haben zu noch nicht richtig einzuschätzenden Veränderungen in der politischen Landschaft geführt. Wie viele andere Regierungen auch, wird die gegenwärtige US-Regierung auch von der saudischen nicht mehr als verlässlich angesehen- und man orientiert sich anders. Wie das alles ausgehen wird, wird sich erst später zeigen.

Auf einem Gebiet aber sind die Veränderungen noch nicht sehr weit fortgeschritten: nach wie vor ist trotz aller beschriebenen Öffnungen keine nichtmuslimische Religionsausübung im öffentlichen Raum gestattet; so ist es kaum möglich, eine Gemeinde in unserem Sinne aufzubauen. Für Christen, wie für alle anderen Religionen auch, bedeutet das, dass sie keine Gottesdienste besuchen können, geschweige denn Kirchen bauen oder Katechese betreiben könnten.

Dankenswerterweise stellen viele diplomatische Vertretungen im Land ihre Räumlichkeiten zur Verfügung, um dort, auf exterritorialem Gebiet also, Messen und Gottesdienste zu feiern. So auch die deutschen Vertretungen in Riad und in Jeddah.

Aus dieser Situation heraus ergibt sich eine intensive Feier der Liturgie, weil es in der Unterdrückungssituation von noch größerem Wert ist, die vertrauten Gebete zu sprechen genauso wie die kirchlichen Lieder und Hymnen zu singen.

Allerdings gibt es erste Zeichen der Öffnung auch auf diesem Gebiet. So wurde mir von jungen Leuten berichtet, die an der King Abdullah University for Science and Technology (KAUST) studieren, dass sich dort eine christliche Gebetsgruppe zusammengefunden hat, denen von der Universität (!) Räume für diesen Zweck zur Verfügung gestellt wurden.

Auch können die im Land lebenden Untergrundpriester inzwischen ein wenig freier ihrer Tätigkeit nachgehen, ohne gleich schlimmste Konsequenzen befürchten zu müssen.

Es steht zu erwarten, dass diese Öffnungen in Zukunft weiter fortschreiten werden. Da die wirtschaftliche Entwicklung aber aus Sicht der Regierung Vorrang hat, wird sich die religiöse Öffnung noch ein wenig länger hinziehen. Denn nur weil der Kronprinz nun eine andere Politik verfolgt, bedeutet das nicht, dass von heute auf morgen die traditionelle Rolle des Islams aufgegeben wird. Dazu sind die religiösen Vertreter noch viel zu stark, zumal sich das Land als Hüter der heiligen Stätten des Islams in Mekka und in Medina fühlt und über Jahrzehnte gepredigt hat, dass der Islam die einzig wahrhafte Religion ist. Das lässt sich nicht mit einem Federstrich aus den Köpfen und Herzen der Leute streichen. Mindestens eine Generation wird benötigt, um diese Sichtweise zu verändern.
So bleibt jeder Besuch immer noch ein kleines Abenteuer, verbunden aber mit der Neugier auf weitere Veränderungen und die Freude darüber, ein Land besuchen zu dürfen, dass neben seiner exotischen Natur und den gastfreundlichen Menschen gerade durch die stärksten Veränderungen seiner jüngeren Geschichte geht.

Pfarrer Wolfgang Severin,
Seelsorger der Katholischen Gemeinde Deutscher Sprache
St. Paulus in Brüssel / Belgien

„Nie wieder Hiroshima. Nie wieder Nagasaki.“

80 Jahre Atombombenabwurf über Hiroshima und Nagasaki

Zum 80. Jahrestag der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki am 5. August 2025 setzen die japanischen katholischen Bischöfe ein berührendes und entschlossenes Zeichen: In einer Zeit globaler Unsicherheit laden sie Menschen aller Konfessionen ein, sich dem Ruf nach Frieden und atomarer Abrüstung anzuschließen – getragen von Gebet, Erinnerung und Verantwortung.

Interreligiöses Gedenken als Zeichen der Versöhnung

Im Geist der Versöhnung und Solidarität finden in Hiroshima und Nagasaki Friedensgebete und Gedenkgottesdienste statt, begleitet von internationalen Gästen und Überlebenden. Besonders eindrucksvoll ist die Friedensreise „Pilgrimage of Peace“, bei der japanische und US-amerikanische Bischöfe gemeinsam Zeugnis für den Frieden ablegen. In einer Welt, die oft durch Machtpolitik gespalten ist, wird hier sichtbar, wie gelebter Glaube Brücken baut.

Die Friedensbotschaft 2025: Ein moralischer Kompass für eine atomwaffenfreie Zukunft

In ihrer diesjährigen Friedensbotschaft rufen die japanischen Bischöfe zur vollständigen Abschaffung von Atomwaffen auf und erinnern eindringlich daran, dass Hiroshima und Nagasaki nie wieder geschehen dürfen. Sie schreiben: „Die Kirche kann nicht schweigen angesichts von Vergeltung, Hass und nationalistischer Selbstüberhöhung. Unser Glaube verpflichtet uns zur aktiven Friedensarbeit.“
Die Botschaft ist ein Appell an demokratische Gesellschaften, Verantwortung zu übernehmen – für ethische Entscheidungen und den Schutz des Lebens.

Japan im Spannungsfeld zwischen Atomkraft und Friedensethik

Obwohl die japanische Bevölkerung weiterhin kritisch gegenüber der Atomkraft eingestellt ist, setzt die Regierung unter Premierminister Kishida auf Kernenergie zur Energie- und Klimasicherung. Diese politische Strategie steht im Kontrast zur Erinnerungskultur und zur pazifistischen Grundhaltung vieler Japanerinnen und Japaner.
Die Kirche begegnet diesem Spannungsfeld mit klarer Haltung: Sie mahnt zur Transparenz, zur Beteiligung der Zivilgesellschaft und zur Abkehr von technokratischem Fortschrittsdenken ohne moralische Prüfung.

Friedensauftrag der Kirche: Hoffnung trotz nuklearer Bedrohung

Als Teil des US-amerikanischen Sicherheitsbündnisses bleibt Japan unter einem nuklearen Schutzschirm – besitzt jedoch keine eigenen Atomwaffen. Die Regierung lehnt den Atomwaffenverbotsvertrag ab, während Friedensorganisationen und kirchliche Gruppen den Beitritt fordern.
Diese Diskrepanz zwischen politischer Strategie und ethischem Anspruch ist Herausforderung und Auftrag zugleich: Die Kirche ist berufen, sich in diese Debatten einzubringen – als Stimme des Gewissens.

„Selig sind, die Frieden stiften“ – Die Kirche als Licht in dunkler Zeit

Der Jahrestag von Hiroshima ist mehr als ein historisches Datum. Er ist Ruf zur Umkehr und Hoffnung auf eine Welt, in der nicht Waffen, sondern Würde das letzte Wort haben. Die katholische Kirche Japans zeigt, wie Erinnerung und Glaube zu aktiver Friedensgestaltung führen können – getragen vom Vertrauen, dass auch aus Trümmern neues Leben wachsen kann.

Pfarrer Mirco Quint, Katholische Pfarrei Deutscher Sprache in Japan - St. Michael Tokyo

Zwischen Glut und Stille
Ein Herbstblick aus Tokyo

Wenn der Himmel sich in Flammen kleidet, beginnt in Japan die schönste Jahreszeit. Das Foto, aufgenommen vom Balkon einer Wohnung in Tokyo, zeigt mehr als nur einen Sonnenuntergang: Es ist ein spirituelles Tableau, ein liturgischer Moment, eingefangen in Licht und Schatten.

Die Stadt liegt im Dunkel, doch nicht im Vergessen. Stromleitungen, Dächer und Bäume zeichnen sich als stille Silhouetten ab – wie eine Gemeinde, versammelt unter dem brennenden Firmament. Und dort, fast ehrfürchtig am Horizont, erhebt sich Fuji-san: nicht als Berg allein, sondern als Symbol für Beständigkeit, für das Unverrückbare im Wandel.

In der japanischen Spiritualität ist der Herbst eine Zeit der Sammlung. Die Farben der Natur – Rot, Gold, tiefes Braun – sind nicht nur schön, sie sind Zeichen.

Sie sprechen von „mono no aware“, der sanften Traurigkeit über die Vergänglichkeit aller Dinge. Doch diese Traurigkeit ist keine Klage, sondern ein Lob: auf das, was war, und auf das, was sich nun wandelt.

Vielleicht lädt Sie das Bild zur Betrachtung ein. Es ist ein visuelles Gebet, das uns erinnert: Schönheit ist nicht laut. Sie ist still, wie der Moment, in dem die Sonne hinter den Bergen versinkt und die Welt für einen Atemzug innehält.

So wird der Blick aus dem Fenster zum Fenster der Seele. Und der Herbst in Japan – zur Jahreszeit der leisen Offenbarung.

Pfarrer Mirco Quint, Katholische Pfarrei Deutscher Sprache in Japan - St. Michael Tokyo

v.l.n.r.: ev. Pfarrer Andreas Latz, Pfr. Mirco Quint, Nuntius Fransisco Escalante Molina, P. Emilio Martinez

Himmlischer Schutz in fernem Land

Festgottesdienst zum Patrozinium des Heiligen Erzengels Michael in Tokyo

Am 28. September 2025 feierte die „Katholische Pfarrei Deutscher Sprache in Japan“ ihr Patrozinium zu Ehren des Heiligen Erzengels Michael – ein Fest der geistlichen Verbundenheit, der liturgischen Schönheit und der weltkirchlichen Nähe. Der Gottesdienst fand in der Kirche St. Michael im Stadtteil Nakameguro in Tokyo statt – einem Ort, der nicht nur durch seinen Namen, sondern auch durch seine Atmosphäre den Schutz und die Stärke des himmlischen Patrons spürbar machte.

In diesem Jahr war die Feier besonders geprägt durch die Anwesenheit des Apostolischen Nuntius in Japan, Seiner Exzellenz Erzbischof Francisco Escalante Molina, der der Gemeinde die thematische Predigt hielt. Pfarrer Mirco Quint begrüßte den Nuntius mit herzlichen Worten: „Exzellenz, deine Anwesenheit ist für uns ein Zeichen der Nähe zur Weltkirche und zur Gemeinschaft mit dem Heiligen Vater. Als deutschsprachige Gemeinde, die fern der Heimat lebt, empfinden wir diese Verbindung als besonders kostbar.“

Ein Zeichen der Nähe – Weltkirche in Nakameguro

Der Gottesdienst wurde in drei Sprachen gefeiert – Deutsch, Englisch und Japanisch – und spiegelte damit die internationale und interkulturelle Vielfalt der Gemeinde wider. Die liturgischen Texte und Lieder verbanden die Gläubigen über Sprachgrenzen hinweg und machten deutlich: Der Glaube kennt keine Grenzen.

Besondere Ehre wurde der Feier durch die Teilnahme von hochrangigen Vertreterinnen und Vertretern der Botschaften Deutschlands, Österreichs und der Schweiz zuteil. Auch zahlreiche deutschsprachige Institutionen aus Tokio waren anwesend – ein Zeichen der lebendigen Vernetzung und des gemeinsamen geistlichen Weges im Ausland.

In seiner Predigt stellte der Nuntius den Erzengel Michael als Verteidiger des Guten und als geistlichen Wegweiser vor. Ausgehend von der Offenbarung des Johannes und

dem Gebet des heiligen Papstes Leo XIII. rief er dazu auf, den geistlichen Kampf nicht zu unterschätzen – und sich wie Michael auf die Seite Gottes zu stellen. Der Kampf um das Gute, so betonte er, finde nicht nur in himmlischen Sphären statt, sondern im Alltag jedes Einzelnen: in Entscheidungen, im Vertrauen, im Ringen um Wahrheit und Liebe.

Michael verbindet Völker – Patron dreier Wirklichkeiten

Der heilige Erzengel Michael ist ein Patron mit besonderer Bedeutung: Er ist der Schutzpatron der Deutschen, der Patron der deutschsprachigen Pfarrei in Japan – und zugleich wird er von der katholischen Kirche in Japan als Patron des Landes verehrt. Diese dreifache Patronatsrolle verlieh dem Festgottesdienst eine besondere Tiefe: Michael verbindet Kulturen, Traditionen und Völker im gemeinsamen Vertrauen auf Gottes Nähe und Schutz.

Nach dem Gottesdienst versammelte sich die Gemeinde zu einem festlichen Empfang im Garten der Kirche. Bei einem Glas Sparkling-Wine und selbstgebackenem deutschen Kuchen wurde gelacht, sich ausgetauscht und Zeit miteinander verbracht. Es war ein Moment der Gemeinschaft, der Wärme und der Freude – ein lebendiger Ausdruck dessen, was Kirche im Ausland bedeuten kann: Heimat in der Fremde, getragen vom Glauben und der Verbundenheit.

Gemeinschaft im Licht – Gebet, Hoffnung und Segen

Zum Abschluss des Gottesdienstes sprach die Gemeinde ein gemeinsames Gebet – ein poetischer Höhepunkt, der die geistliche Botschaft des Tages in Worte fasste. Pfarrer Mirco Quint hatte es eigens für diesen Anlass verfasst: „Heiliger Michael, Schutz der Völker“ – ein liturgisches Gedicht, das den Erzengel als Wächter der Wahrheit und als Patron zweier Völker würdigt. In kraftvollen Bildern verband das Gebet die Geschichte Deutschlands mit der Gegenwart Japans. Michael erscheint darin als Träger des Schwertes, das nicht zerstört, sondern unterscheidet.

Der heilige Michael begleitet uns – in Deutschland, in Japan, in jedem Land, zu jeder Zeit. In diesem dreifachen Patronat wurde der Gottesdienst zu einem Zeichen der geistlichen Einheit über Grenzen hinweg.

So endete das Michaelsfest nicht nur mit einem Lied oder einem Segen – sondern mit einem gemeinsamen Ruf nach Licht, Wahrheit und Frieden. Ein Ruf, der Himmel und Erde verbindet.

Foto von: Nikolaus Boltze

Pfarrer Mirco Quint, Katholische Pfarrei Deutscher Sprache in Japan - St. Michael Tokyo

Konferenz der Seelsorgerinn und Seelsorger Europas in Paris

ST. ALBERTUS MAGNUS
KATHOLISCHE GEMEINDE
DEUTSCHER SPRACHE
MISSION CATHOLIQUE
DE LANGUE ALLEMANDE
PARIS
MONTPARNASSE

Konferenz der Seelsorgerinnen und Seelsorger in Europa vom 9. bis 13. Juni 2025 in Paris

Hochsommerliche Temperaturen und strahlender Sonnenschein waren vorhergesagt und Paris ist ja auch immer eine Reise wert, besonders dann, wenn es, wie für mich, ein Zusammentreffen mit lieben alten Bekannten aus „früheren Tagen“ werden sollte. Bereits die Anreise im TGV war das reinste Vergnügen und versprach, wie das Programm sowieso, eine spannende und abwechslungsreiche Konferenz.

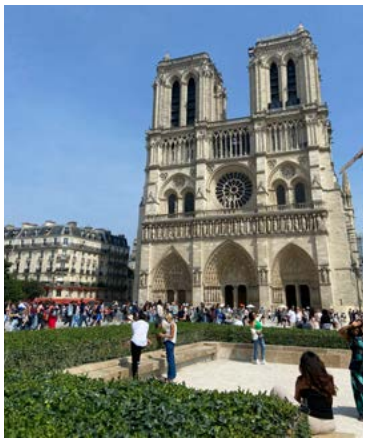
Das zeigte sich zunächst überdeutlich in der Wahl der Unterkunft, die Pfarrer Hirlinger für uns reserviert hatte: das Centre Vincentien Portal, Tagungshaus und zugleich Pilgerunterkunft, betrieben von den Lazaristen, deren Missionsgeist überall im Haus spürbar und in Form von Plakaten, Gemälden und Dokumenten sichtbar war. Erfahrbar auch, weil die Reliquien des Heiligen Vincent von Paul in einem Glassarg hoch über dem Hauptaltar beigesetzt sind. Ein außergewöhnlicher Ort mitten in Paris, der einlud, zu intensiven und offenen Gesprächen, zu spiritueller Vertiefung und zu ergiebigem Austausch.

Nach der Begrüßung durch Monsignore Lang und einem einfachen Abendessen marschierten wir los und fuhren hoch hinaus auf die Dachterrasse, im Montparnasse, die uns einen grandiosen Blick auf die Stadt ermöglichte. Symbolischer hätte es nicht sein können: wir kamen zu einer Konferenz um uns - wie üblich - einen Ein- und Überblick in und über die verschiedenen Besonderheiten der Gemeinden an den Orten, an denen wir pastoral wirken, zu verschaffen und inspiriert zu werden und im Zuhören voneinander zu lernen in Anlehnung an Reinhard Mey´s bekannten Chanson „Über den Wolken“, in dem es ja heißt, dass alles das, was uns groß und wichtig erscheint, plötzlich nichtig und klein wird. Somit war der Auftakt zur Konferenz gegeben.

Am folgenden Tag gaben Monsignore Lang und Dr. Altmaier das obligatorische Update zur Arbeit des KAS in der vergangenen Zeit und es wurde der in dieser Zeit Verstorbenen gedacht.

Anschließend begannen die Berichte aus den einzelnen Gemeinden, wozu Pfarrer Hirlinger sich etwas Neues hatte einfallen lassen: statt der üblichen informativen Berichten, sollte jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer sich auf ein gelungenes und ein weniger gelungenes Event in der Gemeinde beschränken und in einem zweiten Schritt sollten wir alle von einem prägenden Erlebnis aus unserem Berufsleben oder einem Thema berichten, das uns in der einen oder anderen Weise besonders beschäftigt/umtreibt. Durch diese Neuerung wurde der Konferenz ein höchst persönlicher Akzent zugeführt und es dauerte länger als erwartet bzw. geplant war. Kurz: wir kamen einander näher als sonst und lernten uns so viel besser als die kennen, die wir sind.

Nach einem soliden Mittagessen stieß der Vorsitzende des Kirchengemeinderates, Herr Alexander von Janta-Lipinski zu uns. Er gab einen gut recherchierten und sehr engagierten Überblick über die Geschichte der Gemeinde vor Ort unter Berücksichtigung der für die Gemeinde besonderen Persönlichkeit von Pfarrer Franz Stock.



Und dann ging es zur - nach dem verheerenden Brand - nun wieder völlig restaurierten Kathedrale Notre Dame. Diesem Besuch hatten wir sicherlich alle entgegengefiebert, denn die schrecklichen Bilder der Zerstörung einerseits, aber auch die ungemein große internationale Solidarität beim Wiederaufbau in kürzester Zeit andererseits, hatten bei uns allen Gedächtnisspuren hinterlassen. Pfarrer Hirlinger hatte uns für diesen Besuch einen kleinen Folder zur Hand gegeben, informativ und spirituell angereichert, sodass die „in neuem Licht erstrahlende Kathedrale zu uns sprechen konnte“ und wir uns „vielleicht in einen berührenden Dialog hineinnehmen lassen und sogar unseren inneren Raum erreichen.“

Doch damit nicht genug. Im Anschluss an den Rundgang durch die Kathedrale trafen wir uns zu einem großartigen und für einige von uns auch völlig neuem Erlebnis mit 3D-Brillen: die Ausstellung zur Baugeschichte der Kathedrale, „Eternelle Norte Dame“ genannt. Es konnte einem ab und an doch etwas mulmig werden, so echt wirkten die einzelnen Effekte dieser virtuellen Show.

Der folgende Tag war zunächst der Fortsetzung unserer Gespräche über das uns gestellte Thema gewidmet, unterbrochen durch einen Spaziergang zur in der Nähe gelegenen Kirche der Vinzentinerinnen, die man getrost „Hüterinnen der wundertätigen Medaille“ nennen darf.

Nachmittags wurden wir dann vom Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Stephan Steinlein, in dessen Residenz empfangen. Er gab einen Kurzbericht über seine Arbeit in Frankreich und hob dabei auch die Bedeutung der deutsch-französischen Freundschaft hervor, die auch durch die nicht zu unterschätzende Versöhnungsarbeit kirchlicher Kreise nach dem Zweiten Weltkrieg befördert wurde.

Die Residenz der Deutschen Botschafter, das Palais Beauharnais, ein kunstgeschichtliches Kleinod, wurde uns danach in einer sachkundigen Führung zu einem weiteren Highlight.

Mit der Feier der Eucharistie im Albertus Magnus Haus, dem Sitz der Deutschsprachigen Gemeinde, einem von Frauen und Männern der Gemeinde organisierten Abendessen und einem Spaziergang zum Eiffelturm endete ein erlebnisreicher Tag.

Der letzte Konferenztag begann mit der Morgenmesse in der reizvollen Kapelle unserer Unterkunft, wonach wir zum Sitz der UNESCO aufbrachen, wo Frau Dr. Niedermayer, eine ehemalige Mitarbeiterin dieser Institution im Bereich Bildung auf uns wartete. Sie führte uns durch das architektonisch imposante Haus, erzählte von der Arbeit, die hier geleistet wird, und zeigte so nebenbei die Sammlung der Kunstwerke international bekannter Künstler wie Picasso, Le Corbusier, Miro, Giacometti u.a. und wir konnten sogar in einem Teil des Gartens mit dem Kanon „Dona nobis pacem“ unser gesangliches Vermögen unter Beweis stellen, ein kleines Dankeschön für Frau Niedermayer, ein Appell zum dringend nötigen Frieden in der Welt.

An das in der Kantine der UNESCO eingenommene Mittagessen schloss sich die Fahrt mit der Metro zum Montmartre an. Zuerst besuchten wir auf dem Weg „nach oben“ zur Kirche Sacré-Coeurs die Wand der Liebe“ und schlenderten nach Besichtigung der Kirche und einem stillen Gebet gemütlich durch die engen Gassen des Künstlerviertels, die ganz eigene Atmosphäre dieses Ortes einfangend.

Der Abend dieses letzten Konferenztages wurde wie in einer Retrospektive durch ein genussvolles Abendessen in einer uniken Brasserie und einer nächtlichen Bootsfahrt auf der Seine abgerundet, vorbei an vielen Sehenswürdigkeiten, die die Erinnerung an diese tolle Konferenz festigten.

Mit dem Frühstück am nächsten Morgen hieß es dann „Danke allen TeilnehmerInnen, allen OrganisatorInnen und „Auf Wiedersehen“ auf der nächsten Konferenz.

Pfarrer Reinhold Sahner, Seelsorger der Deutschsprachige katholische Gemeinde Sankt Rafael in Den Haag

Valentina Sudić vertritt Gemeinden beim Synodalen Ausschuss

Theologin: Muttersprachliche Gemeinden zeigen Vielfalt der Kirche

Valentina Sudić spricht sich für mehr Beteiligung muttersprachlicher Gemeinden in synodalen Gremien aus. Sie ist promovierte Theologin und Seelsorgerin. Für die Gemeinden anderer Muttersprachen und Riten ist sie Mitglied des Synodalen Ausschusses. Gebürtig stammt sie aus Kroatien.

Mainz: Über 16 Prozent der Katholiken in Deutschland haben eine ausländische Staatsangehörigkeit. Und doch werden sie beim Synodalen Weg und in der Kirche insgesamt zu wenig beteiligt, sagt Valentina Sudić. Im katholisch.de-Interview spricht die Theologin darüber, was sich aus ihrer Sicht ändern müsste.

Rund 3,4 Millionen Gläubige mit einer anderen als der deutschen Staatsangehörigkeit gehören zur katholischen Kirche in Deutschland. Organisiert sind sie oft in den rund 500 Gemeinden anderer Muttersprachen und Riten, die es deutschlandweit gibt. Diese große Gruppe vertritt Valentina Sudić beim Synodalen Ausschuss. Warum das für sie eine Herausforderung ist, erklärt die promovierte Theologin im katholisch.de-Interview. Außerdem spricht sie darüber, warum es muttersprachliche Gemeinden aus ihrer Sicht überhaupt braucht.

Frage: Frau Sudić, Sie sind Vertreterin der katholischen Gläubigen anderer Muttersprachen und Riten und als solche Mitglied des Synodalen Ausschusses. Ist der Synodale Weg auch in den muttersprachlichen Gemeinden ein Thema?

Sudić: Das ist sehr abhängig davon, in welchem Bistum die muttersprachlichen Gemeinden liegen. Im Erzbistum Köln ist das beispielsweise kein Thema. In anderen Bistümern wie Berlin oder Rottenburg-Stuttgart spricht man dagegen häufig darüber, wie sich die Kirche in Deutschland weiterentwickelt.

Frage: Werden Sie als Mitglied des Synodalen Ausschusses denn von Gläubigen anderer Muttersprachen nach dem Reformprozess gefragt?

Sudić: Ja. Besonders in der ersten Phase des Synodalen Ausschusses bin ich häufig angesprochen worden. Ich selbst war nicht bei den Sitzungen des Synodalen Wegs in Frankfurt, dort haben zwei andere Vertreter für die muttersprachlichen Gemeinden teilgenommen.

Frage: Wie haben Sie die ersten Sitzungen des Synodalen Ausschusses erlebt?

Sudić: Ich fand es sehr befremdlich, als ich dort etwas von der „deutschen Kirche“ gehört habe. Für mich gibt es keine deutsche Kirche, sondern nur Kirche in Deutschland – und wir Katholikinnen und Katholiken anderer Muttersprachen sind ein Teil davon! Es ist für mich auch eine große Herausforderung, weil ich allein über 120 Nationalitäten vertreten soll, die von unterschiedlichen Kontinenten kommen und ganz unterschiedliche Kulturen haben. Deshalb sind wir als muttersprachliche Gemeinden in diesen synodalen Gremien zu wenig präsent und müssten mehr Plätze und Stimmen bekommen. Dann könnten sich die zwei oder drei Vertreter auch darüber austauschen, wie sie bestimmte Sätze verstanden haben, wenn etwas unklar ist.

Frage: Woran liegt es, dass Gläubige in den muttersprachlichen Gemeinden teilweise mit dem Synodalen Weg fremdeln? Liegt es nur an der Sprache?

Sudić: Das ist ein wichtiger Punkt. Die Texte des Synodalen Wegs sind nicht leicht zu übersetzen, weil man immer eine große Fußnote mit Erklärungen schreiben müsste, welchen Hintergrund diese Entwicklungen in der Kirche in Deutschland haben. Ich bin seit 13 Jahren hier in Deutschland und musste viel Zeit investieren, um das alles zu verstehen. Mein Vorteil ist, dass ich Theologin bin und mir die Texte daher leichter erschließen kann. Das können aber nicht alle. Gerade bei den Grundtexten bräuchte es daher eigentlich jemanden, der sie interpretiert. Und bei vielen Gläubigen anderer Muttersprache ist es so: Wenn sie sich unsicher sind, dann hört man auf das, was der Bischof der Kirche im Heimatland oder was Rom sagt. Diese Meinung wird dann übernommen.

Frage: Sie haben es angesprochen: Die muttersprachlichen Gemeinden sind kein einheitlicher Block. Wie weit gehen denn da die Meinungen auseinander?

Sudić: Das Meinungsspektrum ist so breit wie die Weltkarte. Das merkt man auch schon am Alter der Gemeinden: Es gibt beispielsweise polnische oder italienische Gemeinden, die seit mehr als 70 Jahren hier bestehen – aber denen noch immer nicht auf Augenhöhe begegnet wird. Daneben gibt es aber auch eine Reihe junger Gemeinden, beispielsweise mit Gläubigen aus Asien. Die müssen die europäische Kultur erst noch kennenlernen und sich in Deutschland zurechtfinden.

Frage: Welche Impulse können denn gerade muttersprachliche Gemeinden in die Kirche in Deutschland und speziell beim Synodalen Weg einbringen?

Sudić: Wir können die Vielfalt der katholischen Kirche zeigen. „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“, heißt es im Galater-Brief des Apostels Paulus (Gal 3,28). Wir können die Brücke zwischen der Kirche in Deutschland und der Weltkirche schlagen. Dafür können wir Botschafterinnen und Botschafter sein. Das sage ich auch oft beim Synodalen Ausschuss. Deshalb ist es auch so wichtig, dass mehr muttersprachliche Gemeinden bei diesen synodalen Prozessen beteiligt werden, weil die Prozesse sich dadurch auch weltweit verbreiten.

> ***„Deshalb ist es auch so wichtig, dass mehr muttersprachliche Gemeinden bei diesen synodalen Prozessen beteiligt werden, weil die Prozesse sich dadurch auch weltweit verbreiten.“***
>
> *Zitat: Valentina Sudić*

Frage: Was müsste sich denn ändern, damit die Stimmen der muttersprachlichen Gemeinden in der Kirche insgesamt mehr gehört werden?

Sudić: Nur in drei der 27 Bistümer in Deutschland können Mitglieder muttersprachlicher Gemeinden auch Teil der synodalen Gremien auf Bistumsebene sein. Wir haben oft keinen Pfarrgemeinderat, sondern nur einen Gemeinderat und können daher niemanden in den Diözesanrat wählen. Das ist eine Sackgasse in der Beteiligung. Ich würde mir daher wünschen, dass es für uns in allen Bistümern die Möglichkeit gäbe, Einfluss nehmen zu können. Denn Laiinnen und Laien spielen in den muttersprachlichen Gemeinden eine sehr große Rolle. Es gibt nur wenige hauptamtliche Mitarbeitende und daher ein sehr großes ehrenamtliches Engagement.

Frage: Warum braucht es überhaupt muttersprachliche Gemeinden?

Sudić: Weil wir in unserer Herzenssprache beten. Als Kroatin bete ich zum Beispiel auf Kroatisch. Ich denke, dass in der Kirche jeder die Freiheit haben sollte, Gott in seiner Herzenssprache zu loben und zu preisen. Und wenn etwas schmerzt, etwas drängt und man über seine Gefühle sprechen muss – so wie wir das im Gebet und in der Seelsorge tun – dann ist es viel einfacher, sich in seiner Muttersprache auszudrücken. Die Sprache, die Kultur, die Mentalität, die Spiritualität – das alles ist sehr wichtig für das Glaubensleben aller Menschen.

Frage: Aber führt das nicht im Zweifel dazu, dass Gläubige anderer Muttersprachen unter sich bleiben und sich nicht in die Pfarrei vor Ort einbringen?

Sudić: Integration ist keine Einbahnstraße, sondern geht immer in beide Richtungen. Wenn muttersprachliche Gemeinden auf dem Gebiet einer Territorialpfarrei liegen, dann zeigen sie dort Präsenz, feiern Gottesdienste, bieten Katechesen an und spenden Sakramente – für alle, die dazukommen wollen, also nicht nur für die muttersprachlichen Gläubigen. Wir sind ein lebendiger Teil der Gemeinden. Gerade zu großen kirchlichen Festtagen gibt es vielerorts die Tradition, dass die muttersprachlichen Gemeinden auch in den deutschsprachigen Gottesdiensten mitwirken. Es gibt aber auch Territorialgemeinden, die sehr stark in ihrer Blase bleiben. Das führt dazu, dass sich dann auch muttersprachliche Gemeinden zurückziehen.

Frage: Wie ließe sich das denn ändern?

Sudić: Es braucht neue, gemeinsame Konzepte, bei denen nicht die Traditionen der einen Gemeinde der anderen übergestülpt werden. Warum können im Sonntagsgottesdienst der Gemeinde nicht eine Lesung in einer anderen Sprache als Deutsch vorgetragen und gemeinsam Lieder in den unterschiedlichen Muttersprachen gesungen werden? Das wäre eine Bereicherung für alle. Bei all diesen Prozessen ist es wichtig, dass wir die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen hören und berücksichtigen. Als Seelsorgerin bin ich der Meinung, dass sich alle Menschen in unseren Kirchen und Pfarreien wohlfühlen müssen. Wir sind alle Kinder Gottes, egal welche Nationalität wir haben oder welche Sprache wir sprechen. Das verbindet uns – und das muss für die Zukunft der Kirche im Fokus stehen.

Von Christoph Brüwer, Redakteur bei katholisch.de
Quelle: katholisch.de, veröffentlicht am 25.06.2025
https://www.katholisch.de/artikel/62257-theologin-muttersprachliche-gemeinden-zeigen-vielfalt-der-kirche

Freie Stelle in der Auslandsseelsorge

Freie Stelle in Johannesburg Südafrika

Zum 1. März 2027 soll die Stelle in der Deutschsprachigen Katholischen Gemeinde St. Bonifatius in Johannesburg (Südafrika) neu besetzt werden.

Gesucht wird ein Priester.

Von Johannesburg aus erfolgt auch die Betreuung der Deutschsprachigen Katholischen Gemeinde St. Joseph der Arbeiter in Pretoria.

Bewerbungen senden Sie bitte bis zum 31. Dezember 2025 an Msgr. Peter Lang.

***Weitere Hinweise:* Voraussetzung für einen Dienst in der Auslandsseelsorge sind:**

- mindestens fünf Jahre Berufserfahrung in der deutschsprachigen Seelsorge
- eine Anstellung / Inkardination in einer deutschsprachigen Diözese oder Mitgliedschaft in einem Orden
- eine Freistellung durch den Ortsbischof oder den / die Ordensoberen/in
- ein einwandfreies polizeiliches Führungszeugnis
- Nachweise über die regelmäßige Teilnahme an Präventionsschulungen zum Thema sexualisierte Gewalt

Nähere Auskünfte erhalten Sie direkt bei Msgr. Lang und Dr. Altmaier.

Deutsche Bischofskonferenz
Bereich Weltkirche und Migration
Katholisches Auslandssekretariat
Kaiserstraße 161; 53113 Bonn
Postanschrift: Postfach 29 62; 53019 Bonn
Telefon: 0228 / 103 - 460

Zum Abschied von Frau Andrea Braun

Am 18. Juli 2016 trat Frau Andrea Braun ihre Stelle als Sekretärin im Katholischen Auslandssekretariat an. Am 31. Dezember 2025 beendet sie ihren Dienst und tritt in den Ruhestand ein. In diese Zeit fielen zwei Umzüge und die Corona-Pandemie.

Im Namen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möchte ich Frau Braun für ihre Arbeit im Katholischen Auslandssekretariat und für ihre kollegiale Art danken.

Neben der normalen Büroarbeit hatte sie am Telefon auch immer ein offenes Ohr für unsere Mitarbeitenden im Ausland.

Mit besonderer Hingabe kümmerte sie sich um die Bordseelsorge.

Wir wünschen ihr eine erfüllte und gesegnete Zeit im Ruhestand.

Msgr. Peter Lang

Das Katholische Auslandssekretariat gratuliert herzlich ...

Bischof Miguel Fritz für die Ernennung zum Apostolischen Vikar im Gebiet Pilcomayo in Paraguay (siehe Artikel auf den Seiten 23-25).

Msgr. Robert Kramer (ehemals Mallorca) zum 90. Geburtstag.

Diakon Dr. Klaus Eckert (ehemals Pretoria, Südafrika) zum 70. Geburtstag am 3. September 2025.

Pater Eduard Prawdzik SVD (ehemals Kaliningrad) zum 90. Geburtstag am 13. September 2025.

GRin Andrea Bolz (ehemals Teneriffa) zum 65. Geburtstag am 3. Oktober 2025.

Pater Christian Dieckmann OSB (ehemals London) zum 50. Geburtstag am 3. Oktober 2025.

Prälat Dr. Peter Prassel (ehemaliger Leiter des Katholischen Auslandssekretariats) zum 75. Geburtstag am 20. Oktober 2025.

Der **Deutschsprachigen Katholischen Gemeinde St. Bonifatius in London** zur 65. Kirchweihe am 13. November 2025.

Pater Dr. Sylwester Matusiak SAC (Warschau, Polen) zum 60. Geburtstag am 2. Dezember 2025.

Pfarrer Peter Seibt (Lima, Peru) zum 65. Geburtstag am 26. Dezember 2025.

Änderungen in der Auslandsseelsorge

Pfarrer Bernhard Horstmann (Bistum Osnabrück) ist ab 15. November 2025 Seelsorger der Gemeinden St. Christophorus und St. Raphael in Sydney, Australien.

Das Katholische Auslandssekretariat begrüßt den neuen Seelsorger und wünscht ihm für seine Arbeit Gottes Segen.

Pfarrer Bernhard Rotermann

* 15.01.1942 † 18.07.2025

Pfarrer Bernhard Rotermann aus dem Bistum Osnabrück war insgesamt über 12 Jahre für das Katholische Auslandssekretariat tätig.

Seine intensivste Zeit im Dienst der Auslandsseelsorge verbrachte Pfarrer Rotermann in der Gemeinde St. Paulus in Brüssel (Belgien), in der er vom 1. Januar 1996 bis zum 30. Juni 2003 tätig war. In diese Zeit fiel der Bau der Kirche der Brüsseler Gemeinde, in der bis heute alle Gottesdienste gefeiert werden.

Ab September 2003 betreute er für einige Monate die Gemeinde in Manila (Philippinen).

Vom 1. August 2006 bis zum 31. Juli 2008 war er Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde in Kuala Lumpur (Malaysia).

Da ich zu dieser Zeit Pfarrer in Sydney (Australien) war, lernte ich ihn bei den Regionaltreffen der Seelsorgerinnen und Seelsorger auch persönlich kennen.

„Sprich du das Wort, das tröstet und befreit und das mich führt in deinen großen Frieden. Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, und lass mich unter deinen Kindern leben“ (Huub Osterhuis, aus der Sterbeanzeige).

Msgr. Peter Lang

Impressum:

Hrsg.: Katholisches Auslandssekretariat
Postfach 2962, 53019 Bonn, Deutschland

E-Mail: kas@dbk.de
V.i.S.d.P.: Msgr. Peter Lang

Redaktion / Gestaltung:
Angelika Klevenhaus, Dr. Michael Altmaier

Druckerei: Druck Center Meckenheim GmbH

In eigener Sache

Wenn Sie die Arbeit des Katholischen Auslandssekretariates unterstützen möchten, können Sie Ihre Spende auf unser nachfolgendes Konto anweisen:

Kontoinhaber:
Verband der Diözesen Deutschlands /
wg. Katholisches Auslandssekretariat, Bonn

Commerzbank
IBAN: DE72 3708 0040 0211 4021 00
SWIFT-BIC: DRESDEFF370

Wenn Ihre Spende einer bestimmten Gemeinde, einem Projekt oder der Zeitschrift miteinander zukommen soll, geben Sie bitte diese Bestimmung bei der Überweisung mit an. Diese Spenden werden dann von uns weitergeleitet. Auf Wunsch stellen wir auch Zuwendungsbestätigungen für das Finanzamt aus.

Katholisches Auslandssekretariat
der Deutschen Bischofskonferenz

Telefon:
0228/103-462
Telefax:
0228/103-471

kas@dbk.de

www.auslandsseelsorge.de

Leiter:	Telefon
Msgr. Peter Lang	103-461
Referenten:	
Dr. Michael Altmaier	103-464
Ass. iur. Michael Dittmann	103-467

Sekretariat/Verwaltung:	
Andrea Braun	103-461
Angelika Klevenhaus	103-462
Finanzen:	
Andrea Kreuter	103-465